

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich K 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

6. Jahrgang.

Mittwoch, 3. Feber 1926.

Nr. 29.

Erhöhung der Kongrua.

Die nach Zehntausenden zählende Schaar der Pfarrer und Kooperatoren soll bei den Wahlen in der Agitation für die Klerikale Partei sich nicht umsonst bemüht haben! Die Bemühungen hatten Erfolg, und wenn er auch nicht so groß war, wie er erwartet wurde, so war es doch ein Sieg und die Klerikale Partei will sich nun dankbar erweisen, indem sie ihren Agitatoren eine Erhöhung ihrer Bezüge zu verschaffen trachtet. Würden das die Klerikalen auf ihre Kosten oder auf Kosten desjenigen Bevölkerungsteiles tun, der sich dies gerne etwas leisten lassen will, so wäre dagegen nichts einzuwenden. Aber nicht ihr Säckel soll herhalten, um der Geistlichkeit ein behaglicheres Leben zu ermöglichen, sondern die Kassen des Staates. Gegen dieses Wohlsein auf fremde Kosten werden sich jene, denen gegen ihren Willen zu diesem Ende zur Aber gelassen werden soll, energisch zur Wehre setzen.

Die Mitglieder der Regierung, welche den Plan auf Erhöhung der Bezüge der Geistlichen fördern, lassen sich von politischen Opportunitätsgründen leiten. Sie wollen den Vatikan veröhnen, der noch immer wegen der Marzaggi-Affäre schmolzt und sie möchten mit den klerikalischen Abgeordneten die Regierungsmehrheit stärken. Wie könnte man die Zuneigung Roms besser gewinnen, als wenn man für seine schwarzen Truppen offene Hände zeigt! Zwar weiß der Finanzminister nicht ein noch aus, was man noch nicht, wie und wo das Geld für die Bedeckung der Regulierung der Staatsangestelltenbezüge aufzubringen wäre, dennoch trägt man kein Bedenken, außer den 700 Millionen, welche durch die Beamtengehälterregulierung notwendig werden, der Bevölkerung auch noch die vielen Millionen aufzubringen zu wollen, die für die Erhöhung der Kongrua erforderlich wären. Einmal galt es als Aufgabe: Trennung der Kirche vom Staate, was auch bedeutet, jede Religionsgemeinschaft habe für die Erhaltung ihrer Seelsorger selber aufzukommen. Das klingt wie ein Märchen aus alten Zeiten.

Wie früher das deutsche, beginnt jetzt auch schon das tschechische Bürgertum seinen Frieden mit der Kirche zu schließen. Von der Trennung ist kaum mehr die Rede, dagegen macht man die Geistlichen geradezu zu Angestellten des Staates, was schon äußerlich dadurch zum Ausdruck gebracht wird, daß mit der Regelung der Staatsangestelltenbezüge zugleich auch die Erhöhung der Kongruagebühren der Seelsorger erfolgen soll. Bisher waren es etwa 44 Millionen Kronen jährlich, welche der Staat für das Einkommen der Seelsorger beisteuerte; da die Einkommensgrenze der Geistlichen künftighin um fast das Doppelte erhöht werden soll, so wären mit Rücksicht darauf, etwa 60 Millionen Kronen notwendig, die durch neue Steuern aufgebracht werden müßten. Nein, sagt das Regierungsblatt, die „Prager Presse“, die für die Erhöhung der Kongruagebühren eifrig Stimmung macht, so arg ist es nicht, denn „nur“ 25 Millionen werden gebraucht, da die Felderträge der Pfanden nicht nach ihrem Katastral, sondern nach dem wirklichen Ertragsfaktoriert werden sollen, wodurch sich in vielen Fällen ein geringerer Betrag ergeben würde, der zum feststehenden Existenzminimum fehlt. Die „Prager Presse“ plaudert da recht interessant aus der Schule. Danach wurden in vielen Fällen die Pfandeneinnahmen der Pfarren unrichtig, das ist tief unter dem wirklichen Ertragsfaktoriert eingeschätzt und die Pfarrer erhielten Zuschüsse vom Staate, auf die sie nach ihrem faktischen Einkommen keinen Anspruch hatten!

Man darf wohl neugierig sein, wie die Kirche dies mit dem christlichen Grundsatze, daß unrecht Gut nicht gedeihe, vereinbart! Ähnlich verhält es sich mit den Stollagegebühren. In den Klerikalen Zeitungen wird gegenwärtig viel von den armen Pfarrern geschrieben, die monatlich ganze 650 Kronen beziehen. Zu solchen Berechnungen kann man leicht kommen, wenn man die Felderträge der Pfarrpfünden

Vier Todesurteile gegen die Berliner Fememörder.

Berlin, 2. Feber (Eigenbericht.) Im Berliner Fememordprozeß wurde heute am Abend nach dreistündiger Beratung des Gerichtshofes das Urteil gefällt. Die Angeklagten Schirmann, Stein und Aschenampff wurden wegen gemeinschaftlichen Mordes, der angeklagte Leutnant Benn wegen Anstiftung zum Mord zum Tode verurteilt. Der Angeklagte Schmidt erhielt wegen Beihilfe zum Mord drei Jahre Zuchthaus, der Angeklagte Stehler wegen Unterlassung einer Anzeige neun

Monate Gefängnis. Fünf Angeklagte wurden freigesprochen.

Der Ausschluß der Öffentlichkeit ist, wie nun festgestellt ist, gegen den Willen der preussischen Regierung erfolgt. Die Reichsregierung hat ebenfalls bekundet, daß sie kein Interesse an der Geheimhaltung der Prozeßführung habe. Das preussische Justizministerium hat sich sogar bereit erklärt, dem Gerichte ein entsprechendes Gutachten vorzulegen. Der Gerichtshof hat es aber abgelehnt, ein solches Gutachten einzufordern.

* *

Was die Regierungsparteien den Fürsten ausliefern möchten.

Die „würdige“ Lebenshaltung. — Die Sozialdemokraten für völlige Enteignung.

Berlin, 2. Feber. (Eigenbericht.) Dem Rechtsausschuß des Reichstages sind heute die Kompromißvorschläge der Regierungsparteien zur Fürstenabfindungsfrage zugegangen. Das Kompromiß schlägt die Errichtung eines Reichs-sondergerichtes vor, das für alle Auseinandersetzungen, die noch nicht endgültig erledigt sind, zuständig sein soll. Es soll die Auseinandersetzung nach Billigkeit auf Grund besonderer Richtlinien vornehmen. Insbesondere soll eine genaue Unterscheidung getroffen werden zwischen dem Vermögen, das die Fürstenhäuser auf Grund eines privatrechtlichen Titels und dem, das sie nach öffentlichen Rechte oder kraft ihrer früheren Souveränität erworben haben. Bei der Bemessung der den Fürstenhäusern zuzurechnenden Vermögensstücke soll die wirtschaftliche und finanzielle Lage beider Parteien berücksichtigt werden. Es ist zwar den Fürstenhäusern eine „wür-

dige“ (!) Lebenshaltung zu gewährleisten, andererseits muß die gegenwärtige allgemeine mäßliche Wirtschaftslage des Landes in Betracht gezogen werden. Bei der Aufwertung von Ansprüchen soll das Aufwertungsgebot Anwendung finden. Die vormals regierenden Häuser dürfen das, was sie erhalten haben, nur zu privatwirtschaftlichen, wohltätigen oder kulturellen Zwecken verwenden. Die Verbringung des ausgezahlten Kapitals im Auslande ist an die Genehmigung des betreffenden Landes gebunden.

Daß dieses Kompromiß Gesetz wird, ist vorläufig nicht zu erwarten. Die Deutschnationalen wollen den ehemaligen Fürsten möglichst ihren vollständigen Besitz belassen, während auf der anderen Seite die allgemeine Volkstimmung, der die Sozialdemokratie Rechnung zu tragen entschlossen ist, die völlige Enteignung der Fürsten verlangt.

Francfällsmerprozeß — 15. März

Wien, 2. Feber. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Budapest, daß Oberstaatsanwalt Dr. Sztrache sich dahin äußerte, daß die Hauptverhandlung in der Francfällsungsaffäre voraussichtlich am 15. März beginnen werde. Bezüglich der Ergänzungsüberhebungen erklärte der Oberstaatsanwalt, daß die bisherige Haltung der An-

geklagten, namentlich in der Tatsache, daß sie bezüglich mehrerer von den Franzosen bezeichneten Punkte in dem Verhör hartes Stillschweigen bewahren, ferner, daß sie betreffs der Fragen über die intellektuellen Urheber die Antwort verweigern, keine Wahrscheinlichkeit (!) dafür bietet, daß die neuen Erhebungen des Ergänzungsüberfahrens besondere Ereignisse zeitigen werden.

nach dem Katastralertrag einschätzt und nicht danach, was sie wirklich an Gewinn ergeben, und wenn man das Erträgnis der Stollagegebühren nicht nach dem errechnet, was die Pfarrer an Stollagen tatsächlich einheben, sondern nach den Tariffähnen der aus dem Jahre 1750 stammenden Stollageordnung. Solche stark an das östliche Ostgalizien erinnernde Berechnungen sollten deren Ruhmnießer wenigstens veranlassen, etwas weniger aufdringlich der Öffentlichkeit mit der „Not des armen Klerus“ in den Ohren zu liegen.

Daß „nur“ 25 Millionen dem Klerus gegeben werden sollen, macht die Sache nicht schmachhafter. Es soll nicht geseuget werden, daß es neben dem reichen Klerus auch einen schlechtbezahlten gibt, aber für ihre bessere Entlohnung zu sorgen, wäre Sache der Angehörigen jeder Religionsgenossenschaft und der reichen Kirche, nicht aber des Staates, der nicht einmal seinen eigenen Angestellten ein auskömmliches Einkommen zu sichern vermag. Es müßte aufreizend wirken, wenn der Staat, dessen Regierungen bei der Bekämpfung der Not und Teuerung vollkommen versagten, herhalten müßte, den Geistlichen die Bezüge aufzubessern, die auf eine Versorgung durch den Staat keinen anderen Anspruch erheben können, als eben den, daß die Regierung für die Reparatur ihrer Mehrheit die Klerikalen braucht und um ihre Unterstützung sich zu sichern, dem Klerus auf Gesamtkosten ein Geschenk machen will.

In der Tschechoslowakischen Republik wurden die Bezüge der Geistlichen bereits zweimal

Der Landsknecht.

Der Juwelendieb Moransky, der auf die selbst im Zeitalter der durch Film, Sensationsroman und Presse erstklassig geschulten Meisterdiebsteher, immerhin originelle — Idee kam, die Juwelen, die er zusammenfaßt, in einem eigenen Geschäft zu verkaufen oder die zu dem Geschäft benötigten Juwelen eigenhändig zu stellen, wie man's eben nimmt, ist auch in anderer Hinsicht eine interessante Persönlichkeit. Moransky stellt einen Typ dar. Er gehört zu jenen Leuten, die nur nach dem Krieg und nur durch den Krieg als eigne Spezies der menschlichen Art in Massen auftauchen konnten. Es mag immer einzelne Abenteuerler gegeben haben, die sich ähnlich durch das Leben geschoben, geschwindelt und geraubt haben, wie die Briganten der letzten Jahre, es hat sicher auch schon Zeiten gegeben, in denen große Schichten von der Abenteuerlust und Skrupellosigkeit erfüllt waren, die heute einen ganzen Stand auszeichnet: seit Jahrzehnten aber war der Typus des Landsknechts ausgestorben, der Krieg hat ihn wieder erzeugt, die Nachkriegszeit mußte ihn üppige Blüten treiben lassen.

Der Krieg hat Millionen aus dem normalen Leben gerissen und Hunderttausende in alle Welt verstreut. Menschen, die sonst nie über ihr Dorf hinausliefen, wanderten durch die Gefangenenlager Sibiriens, wurden durch die ganze Welt verschlagen, lernten nach vielen Jahren und unerhörten Abenteuer zurück in ein Land, in dem sie keine Existenz mehr fanden. Die Frauen hatten nicht selten andere Männer genommen, die Angehörigen waren gestorben, Haus und Herd, zu denen früher der romantisch verkündete „Heim“ zurückkehrte, waren unter dem Hammer, Sab und Gut war zerbrochen und zerstört.

Der Krieg hat die Menschen ihr Leben und das Leben der Mitmenschen mißachtet gelernt. Alle erdenklichen Grausamkeiten mußte der Soldat an eigenen Leibe verspüren, mußte er täglich am Gegner vollbringen. Der Mord war verdienstvoll, der raffinierte Mord war Heldentum, der Raub war erlaubt, die Schinderei feindlicher Untertanen war ein Tagesgeschäft, die Prostitution war amtlich geregelt, die Päderastie gebuldet, Notzucht war kein Vergehen. Alle Werte wurden in ungeahnter Weise umgewertet. Die Kirche sagte Ja und Amen dazu, daß die Gesetze von gestern zu militärischen Vergehen und die Verbrechen zu lobenswerten Handlungen wurden.

Die Nachkriegszeit hat ganze Stände und Klassen sozial enturzelt; nicht mehr der einzelne, die Masse als solche wurde aus alten Moralbegriffen gerissen, lernte gründlich um und um Spießbürger werden. Revolutionäre, aus Räubern Polizisten, aus Mördern Generale und aus Generalen Schieber. Die Welt war ein Hergensfessel, in dem sich jeder nach Lust und Belieben verwandeln lassen konnte.

Die Nachkriegszeit brachte den Machtkampf der Klassen und Parteien, aus dem allzu leicht, wenn er einmal aus den Köpfen auf die Barricaden, aus den Parlamenten auf die Schlachtfelder verlegt wird, ein Machtkampf der Klassen und Stände, der Gelegenheitsmacher und Diktatoren wird. Wenn einer nichts mehr zu verkaufen hatte als seine Gesinnung, dann hatte er immer noch alle Chancen für den gesellschaftlichen Aufstieg; wenn einer schießen und mit dem Dolch umgehen konnte, dann war er ebenso gesucht wie einer, der mit der Feder dem diktatorischen Regime dienen mochte. Schieber, Gesinnungslumpen, Bravos der jeweils herrschenden Diktatur, Mörder, Einbrecher, Vorkriegsjobber, Journalisten mit dem Revolver und ausgediente Feldwebel als Politiker, Erpresser, Defraudanten, Abenteuerler und Mietlinge aller Art waren die Herren der Epoche.

Dieser Moransky: Frühzeitig waterlos geworden, hat er kaum jemals die feste Hand eines klugen Erziehers gespürt. Im Kriege an der furchtbaren aller österreichischen Fronten, am Isonzo, zu Hause, lernt er morden, stehlen, betrügen, das Leben verachten und spuckt auf die Moralgesetze, die nur zeitweilig Anwendung finden und durch jeden Armeebefehl rückgängig gemacht werden können. Nach dem Krieg sucht er Unterschlupf in Ungarn, geht zur Roten Armee und wird Kompaniekommandant unter Bela Kun. Massenläufer? Revolutionär? Nein, nur ein Landsknecht, der sich nach dem Sturz der Roten den Weichen verdingt und fährlich unter Borthy wird. Ein Reaktionär? Nationalist? Nein, nur ein Mensch, der im Krieg gelernt hat, mit der Waffe Karriere zu machen. Er bricht ein, wird bestraft, flüchtet aus dem Gefängnis in Dedenburg, errichtet in Wien ein Delikatessengeschäft, das zugrunde geht. Vielleicht war es ein letzter Versuch, ins bürger-

reguliert, im Jahre 1918 und im Jahre 1920. Die Klerikalen vermochten es auch zu bewerkstelligen, daß jedesmal, wenn den Staatsangestellten ein außerordentliche Gehaltszuschüsse zuteil wurde, die betreffenden Befehle und Verordnungen auch auf die katholischen Seelsorger Anwendung fanden. Jeder erhielt einmal 500 K als Einkaufszulage, ein zweitesmal 1500 K als Teuerungszulage und schließlich 2880 K als Notaushilfe. Aber nicht immer wurden auf die Geistlichen die gleichen Grundsätze appliziert, die bei den Staatsangestellten angewendet wurden. Als im Jahre 1922 der schmerzliche Schnitt der Reduzierung der Bezüge der Staatsangestellten erfolgte, blieb der Klerus als einziger davon verschont. Der Abbau der Staatsangestelltenbezüge war das Signal zu einem allgemeinen Abbau der Löhne und Gehalte der Arbeiter und Angestellten, der nur vor den Angestellten der katholischen Kirche Halt machte. Sie wollen nur beim Rechnen mit den Staatsangestellten gleich behandelt werden, nicht auch beim Geben.

Unter den Gründen, welche zur Ablehnung der Forderung der Klerikalen auf Erhöhung der Kongruagebühren führen müßten, ist ein wichtiger der, daß durch sie die wegen der Bedeckungsfrage ohnehin hart umstrittene Regulierung der Beamtenbezüge eine weitere Verzögerung erfahren würde. Es ist nicht viel, was diese Regelung den Staatsangestellten bringen soll, aber dieses Wenige auch noch zu gefährden, weil die Klerikalen dabei eine Belohnung für ihre Agitatoren herauszuschlagen wollen, das hieße die Geduld der Staatsangestellten ärger zu mißbrauchen, als es das Interesse des Staates noch ertrogen könnte.

Inland.

Eine oppositionelle tschechisch-sozialdemokratische Stimme.

In der in mehrfacher Hinsicht interessanten Monatschrift der tschechischen sozialdemokratischen Studenten „Studentická Revue“ findet sich neben zahlreichen anderen kritischen Bemerkungen auch ein Beitrag von R. Biskup, der sich „Rund um den tschechischen Fiskus“ betitelt und zu folgender Schlussfolgerung gelangt:

„Es muß zur Vereinfachung unserer Verhältnisse kommen. Aber die Sozialdemokratie hat ein zweckmäßigeres Mittel in der Hand, als es irgend eine mechanische Lösung von oben ist: ihre ganze Politik sollte sie in der nächsten Zeit dem Gebot unterordnen, aus sich eine starke konsolidierte Arbeiterpartei zu machen, die bei uns monistische kommunistische Bewegung zu liquidieren, die proletarischen Kräfte, die dort brach liegen, zu gebrauchen und in enger Zusammenarbeit mit der deutschen Sozialdemokratie den Arbeitermassen wiederum eine Position für die Zukunft zu geben, den Weg zur Arbeiterregierung zu zeigen und die Arbeiter wiederum mit dem Glauben zu erfüllen, daß die Sozialdemokratie die Demokratie nicht ablehnt, um sich für sie zu opfern, sondern darum, weil sie weiß, daß sie in der Demokratie zur Herrschaft berufen ist. Diese Vereinfachung würde mit einer Vereinfachung im Lager der Bourgeoisie begleitet sein und gleichzeitig würde sich zeigen, wie lange die bourgeoisen Parteien mit ihrem Nationalismus bei Lösung der Grundprobleme der Republik auskommen können.“

Wir müssen den Dingen ruhig ins Auge sehen. Wir werden parlamentarischen Krisen nicht aus dem Weg gehen können. Die Unbeweglichkeit unseres Parlamentarismus, die weit hinter den Parlamenten der Westländer zurückbleibt, wird durch diese Jugend sicherlich nicht verschärft. Aber die Hauptursachen der Krise sind bei uns ähnlich denen der alten Demokratien. Die Parlamente sind nicht dazu angetan, Stützen des Klassenkampfes zu sein. Je weniger Scheuerhaftigkeit auf der Seite der Vertreter der Arbeiterklasse zu Hause sein wird, desto tiefer die Krise und desto eher wird die herrschende Klasse zu außerparlamentarischen Mitteln greifen. Wir werden diese Krise nicht durch Hinausschiebung beseitigen. Es gibt für die Sozialdemokratie einen Weg, um sich gegen diese Krise Sicherungen zu schaffen: Gewinnung eines neuen Zustromes von Arbeitermassen und im oppositionellen Kampf gegen das reaktionäre Regime Umformung in eine Kongresspartei des Proletariats.“

Die Stimme Biskups ist nicht die erste oppositionelle Stimme, die in der letzten Zeit aus dem Lager der tschechischen Sozialdemokratie erschallt. Die Forderung von oppositionellen Forderungen in der tschechischen Sozialdemokratie zeigt, daß man unter dem Eindruck der fortschreitenden kulturellen und politischen Reaktion drüben über andere Wege ihrer Bekämpfung, als die bisher beschrittenen, nachzudenken beginnt.

Das notleidende Bankkapital. Das „Pravo Lidu“ meldet, daß sämtliche Banken mit bloß drei Ausnahmen sich um eine Unterstützung aus dem staatlichen Sanierungsfonds beworben haben. Die Banken, die durch Jahre Riesengewinne erzielt haben, die eine Anzahl von Palästen errichteten konnten, deren Direktoren im Auto ins Büro fahren, die immense Dividenden austreten, die zu den eigentlichen Regenten des Staates geworden sind, denen die ganze Finanzpolitik Russias diene, sie leiden bittere Not und stehen den Staat um Unterstützung an. Es ist nur zu hoffen, daß der Staat, der gegen

Beamte, Kriegsinvaliden, Witwen, Pensionisten, Weisen, Steuerträger und gegen alles, was Profitler heißt, ein hartes Herz hat, bei den Ärmsten der Armen, bei den notleidenden Bankkapitalisten, den Proleten der Börse, Milde vor Recht gehen läßt und durch reiche Spenden der schrecklichen Not abhilft. Wenn schon das Volk kein Brot hat, dann sollen wenigstens die Bankiers Champagner haben! Vielleicht könnte man auch öffentliche Sammlungen in den Fabriken und Volksschulen veranstalten!

Noch kein Konordat! „Noch ist Lemberg in unserem Besitz, noch ist Polen nicht verloren“ — noch sind wir eine huffähige Republik! Die „Lidove Roviny“ stellen aufgrund eines Dementis der „Prager Presse“ fest, daß die Besprechungen der Regierung mit den kirchlichen Würdenträgern nicht den Abschluß eines Konordats zum Ziele hätten, sondern die Ordnung der Verhältnisse im Sinne „gegenseitiger Loyalität und Aufrichtigkeit“. Also haben wir's nicht herrlich weit gebracht? Noch gleitet das Staatsschiff am Konordat vorbei, noch sind wir mit der Reaktion nicht beim Stande von 1856 angelangt, noch halten wir dort, wo Franz Josef etwa 1870 stand. Was einmal außer aller Erwägungen stand, das ist heute schon ein Erfolg: Wir haben noch kein Konordat!

Spädel kann als „Bodenreformer“ auch deutsch. „Lidove Roviny“ melden: Abg. Spädel und Baumeister Chrastina, die von den ehemaligen Eigentümern den Großgrundbesitz Fulnek gekauft haben, bieten einige Teile zum Verkauf an, ohne die Genehmigung dieses Verkaufes durch das Bodenausschusses abzuwarten; sie liehen schließlich durch irgendeine Realitätenanklei ein sprachige deutsche Offerte in die deutschen Gemeinden vorzulegen, in denen die dortige Bevölkerung aufgefordert wird, Boden von diesem Großgrundbesitzer zu kaufen. Gegen den Abg. Spädel wurde die Beschwerde an das Bodenausschusses überreicht und die Bevölkerung in der weiten Umgebung erwartet mit Spannung, wie dieser neue Großgrundbesitzer vor der Öffentlichkeit die sonderbare Art seiner Parzellierung auflären wird.

Einberufung des Senats. Auch das Senatspräsidium hat es mit der Einberufung des Hauses nach Einreichung des oppositionellen Antrages plätzlich eilig. Die Plenarsitzung des Senats ist für Donnerstag, den 18. Febr. einberufen. Auf der Tagesordnung befindet sich die Wahl des Präsidiums und verschiedener Ausschüsse. Wie wir erfahren, verließ die gestrige Sitzung der zur Lösung des Streites in das Senatspräsidium eingeleiteten Sechserkommission völlig ergebnislos. Die Sitzung fand unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten statt, der in der Kommission erklärte, sie müsse den Streit bis Samstag bereinigen.

Der Staatsangehörigen-Zwölferauschusses hielt gestern im Ministerium des Innern eine Sitzung ab: es sollte der die Staatsangehörigen betreffende Teil erledigt werden, worauf die Lehrerschaft betreffenden Teile in Verhandlung gezogen werden. Dann wird das ganze Elaborat des Zwölferauschusses der Regierung übergeben und ihr Standpunkt abgewartet werden, worauf der Zwölferauschusses die Schlussredaktion seines Referates durchzuführen wird. Ende der Woche soll eine definitive Entscheidung getroffen werden. Die Regelung der Gehalte der Geistlichkeit soll nicht gleichzeitig durchgeführt werden.

Das Gesetz über den Hausierhandel. Die „Lid. Listy“ melden, hat der letzte Ministerrat einen Entwurf des Gesetzes über den Hausierhandel beschloffen, der in der nächsten Sitzung des Abgeordnetenhauses überreicht werden wird.

Englische Thronrede.

London, 2. Febr. (Eigenbericht.) Im britischen Parlament hat heute der König unter dem üblichen Gepränge die Thronrede verlesen. Inhaltlich bietet sie keine Überraschung. Zwei wurden die außenpolitischen Verhältnisse gelüchert, dann die Einladung an die Regierung Belgiens, Frankreichs, Deutschlands und Italiens zur Konferenz über die internationale Regelung der Arbeitszeit erwähnt.

Um drei Uhr begann im Unterhause, eine Stunde später im Oberhause die große Aussprache über das in der Thronrede niedergelegte Programm der Regierung. Für die Arbeiterpartei sprach in Vertretung des in Indien weilenden Ramsay MacDonald C h n e s.

Die Bergarbeitertagung in Genf.

Genf, 2. Febr. Wie bereits gemeldet, trat gestern in Genf der Internationale Ausschuss der Bergarbeiterkongregation unter dem Vorsitz Smiths zusammen. Den Verhandlungen wohnten unter anderem der Vizepräsident der Konföderation Desjardins und der Generalsekretär der Internationalen Bergarbeiterkongregation Hodges, ferner für England Cook, für Deutschland Dr. Berg und für Frankreich Quentin bei. Auf der Tagesordnung standen unter anderem: 1) Die Prüfung des gegenwärtigen Standes der Lohn- und Arbeitsbedingungen in den einzelnen Ländern. 2) Die finanzielle und sonstige Unterstützung der Bergarbeiter in den Antragsländern der Vereinigten Staaten. 3) Der Entwurf der Geschäftsordnung des Internationalen Bergarbeiterkongresses, der am 9. August 1926 in Aivalou zusammentritt.

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas war zu den Verhandlungen des Ausschusses eingeladen, um sich über einige Entschlüsse des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes auszusprechen. Den Ausführungen Thomas' gelang es, gewisse Missverständnisse betreffend die Zusammenfassung und die Aufgaben der Sonderkommission für Bergwesen, eines Organes des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes, zu zerstreuen und vollkommene Klarheit über die Bedingungen bezüglich des Erfolges der gegenwärtig durchgeführten Enquete über die vom Räte des Internationalen Arbeitsamtes ausgearbeiteten Grundlagen für die Beziehungen zwischen dem Internationalen Arbeitsamte und der Internationalen Konföderation der Bergarbeiter zu erzielen. Einige Mitglieder des Ausschusses wurden mit der Aufgabe betraut, mit der technischen Abteilung des Internationalen Arbeitsamtes in Fühlung zu treten.

Die Vertagung der Abrüstungskonferenz.

Präsident Coolidge bedauert.

Washington, 2. Febr. (Havas.) Im Weißen Hause wird erklärt, Präsident Coolidge habe sein lebhaftes Bedauern über die Vertagung der vorbereiteten Abrüstungskonferenz ausgesprochen, deren möglichen Gründe ihm bisher nicht mitgeteilt wurden. Der Präsident erwartet, daß die Vertagung nur eine zeitweilige sein wird, und daß die Konferenz sehr bald zusammentreten werde.

Was die Beteiligung der Vereinigten Staaten an Internationalen Gerichten im Haag betrifft, teilte Präsident Coolidge nicht die Besorgnisse einzelner Politiker, daß die Beteiligung Amerika in den Völkerbund führen müßte. Der Präsident beharrt auch weiterhin auf seinem bisherigen Standpunkte, daß die Vereinigten Staaten außerhalb des Völkerbundes bleiben sollen.

liche Leben zurückzuführen, er mißgünstige und Moransch wurde Fumelentändler. Die Fumelen mußte er stellen. Er war „Produzent“ und Verkäufer in einem, ein lohnendes Geschäft, das auf die Dauer nicht gehen konnte. In seinem Laden in der Praterstraße hat Moransch den Fußboden zementieren lassen — zum Schutz gegen Eindringlinge! Denn alle diese Landsknechte haben gelernt, die Moral hochzuschlagen, wenn sie sich gegen andere ausspielen läßt. Sie wissen die Gesetze zu schämen, wenn die Gesetze sie und ihr Eigentum schützen. Es gibt tausende Moransch in Mitteleuropa.

Oder Leo Schlägler: Soldat mit dunklen Punkten in der Konduitenliste, Valisumsoldat, der gegen die Bolschewisten kämpft und in Deutschland sofort eine ähnliche Beschäftigung sucht, Abenteuerer in Oberschlesien, in Westgeschäfte verwickelt, muß er fliehen; im Ruhrgebiet ist er zu holen, Schlägler wird Freischärler und Terrorist im Ruhrgebiet. Er wird erwirbt und standrechtlich erschossen. Als vollstehender Mann lebt der Landsknecht fort.

Oder Max Böls: Er macht die Sache auf der anderen Seite mit. Ohne Zusammenhang mit einer Arbeiterbewegung organisiert er den „Klassenkampf“ auf eigene Faust, als Brigantengeschäft. Im nachhinein wird ihm die Anerkennung als „kommunistischer“ Heißer. Im Zuchthaus büßt er seinen Kommunismus.

Ehrhardt, Lübeck, der Bressche; Hilfers, Trebitsch-Lincoln, der Bressche; Kopp, Graf Arco, der Mörder Eisners, Tausende vollstehender Freischärler, hunderte Journalisten, tausende Schieber und Glücksritzer der Inflation füllen die Reihen der großen Landsknechtsarmee, die der Arise geschult, die Nachkriegszeit in Dienst gestellt hat.

Castiglioni, Basel, Beseff, die Typen des „neuen Reichtums“ und der neuen Gefinnung, die keine ist: man könnte lange Reihen von Namen herählen, die alle in das eine Kapitel gehören. Einer hat Glück, einer hat Pech, der eine wandert in den Kerker, der andre wird ein ansehnliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Der eine endet auf einem Sandhaufen als Opfer — nicht seiner Überzeugung, oder seines Berufes — der andre stirbt am Golgen, der dritte erwirbt sonntägliche Ehren.

Der Typus des Landsknechts wird nicht sterben, er nicht diese Zeit und diese Generation überdauern. Er gehört zu ihr wie die Raben zum Hoch, grüßt die Raben zum Raben, die Schwäne zum Zuchtschiff.

Für die Arbeiterklasse aber ist diese Landsknechtsarmee eine Gefahr, die man nicht unterschätzen soll. Was sich als Soldaten in die Bewegung drängt, wenn diese Bewegung nicht auf den Kampf der Massen beschränkt bleibt, sondern zum Glücksspiel der bewaffneten Gruppen wird, das kann leicht aus dem Dienst zum Herrn, aus dem Soldaten zum Diktator werden. Der Typ des Moransch kann entsorgen zum Eindringling in die Arbeiterbewegung, er kann, erworben für die kommunistische Diktatur zu schiefen, einmal sein Gewicht auf die Arbeiter richten, in der Weißen Armee, als selbständiger Brigant, als Brand eines Emporkommens. Die Arbeiterbewegung hat die Landsknechte des 20. Jahrhunderts nicht minder zu fürchten, als die revolutionären Bauern einmal vor den Landsknechten des 16. Jahrhunderts gequälten haben.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Copyright durch: Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1926

Die Goldwähler am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

41 von Emil Droonberg

Während der Mittagspause wurde der Operationsplan entworfen. Zunächst würde man für zwei oder drei Tage hier das Lager aufschlagen. Schlanke Baskenmänner für ein Floß, deren Holz auch leicht genug war, um auf zu schwimmen und eine Last zu tragen, waren reichlich vorhanden.

„Und was wird mit den Hunden?“ fragte Poterfen.

„Die können wir auf keinen Fall mit auf das Floß nehmen. Sie müssen hinter uns her schwimmen. Das ist nicht so schlimm wie es aussieht. Die Schlucht ist zwar lang, aber sie schwimmen ja mit der Strömung und brauchen sich gar nicht anzustrengen. Außerdem tragen sie ihre langen Haare so, daß sie kaum sinken können“, erwiderte Escher.

Nach diesem Plane wurde auch verfahren. Mehrliche Beratungen gingen offenbar auch unter den anderen Gruppen von Reisenden, die sich auf dem Trail hinter ihnen befanden und jetzt ihre Lager in möglicher Nähe des Eingangs der Schlucht aufgeschlagen hatten, vor sich, denn mehr als einmal kamen einzelne von ihnen bis an den Rand des Eises vorgeschritten, starrten in das offene Wasser und besprachen, wie sich unschwer aus den Bewegungen ihrer Arme, die da und dort hin deuteten, erkennen ließ, augenscheinlich alle Möglichkeiten der Passage. Unter ihnen befand sich auch Lynn und Kane, beide mit ihren Gehilfen.

Lynn, nachdem er eine Zeitlang in die Schlucht hineingestarrt hatte, lange genug, um sich jede Einzelheit der Strömung und Gestaltung der Felswände einzuprägen, suchte sich dann offenbar auf der Eisbede einen Platz für den Bau eines Floßes aus, denn er deutete auf verschiedene Stellen und dann wieder nach der Schlucht, zweifellos, um den besten Weg anzudeuten, auf dem es zu Wasser gebracht werden konnte.

Eisen, die die beiden ebenfalls unauffällig beobachtete, fiel wieder der schürfende Gang von Lynns Gehilfen auf, aber obwohl dieser jetzt in der Mittagszeit den uneren Teil seiner Mühe heraufgeschlagen trug, hätte sie doch nicht sagen können, ob es der Mann war, der sie in Ju-neau angesprochen hatte. Außerdem konnte sie sich keinen Grund denken, weshalb er es Escher gegenüber hätte abfragen sollen, wenn es der Fall gewesen wäre. Sie nahm daher an, daß der schürfende Schritt eine Gewohnheit sei, die auch andern Männern eigen war.

Obne daß sie sich darüber hätte klare Rechenschaft geben können, stöhnte ihr aber die Aufmerksamkeit Lynns hier Beunruhigung ein. Sie wußte, daß sie jetzt vor dem gefährlichsten Teil ihrer Reise standen. Die Unterredung Poterfons mit Escher und auch die gelegentlichen Ausrufungen, die sie von anderen auf dem Trail gehört hatte, ließen ihr darüber keinen Zweifel. Es wäre ihr aber weniger bekommen zumute gewesen, wenn sie das Wagnis ohne die Nähe dieses Mannes hätten unternehmen können, der schon mehrfach und in der gewissenhaftesten Weise gezeigt hatte, daß er aus Gründen, die sie sich nicht erklären konnte, ihr Feind war. Sie vermißte es jedoch, Escher gegenüber ihrer Sorge, die ja auch nur ganz unbestimmt war, Ausdruck zu verleihen. Er hatte so schon genug Zeit mit ihr, und sie wollte ihm die Sache nicht noch schwieriger machen, indem sie sich überängstlich zeigte.

Als Lynn und sein Gehilfe nach ihrem Lagerplatz zurückgekehrt waren, kam Kane zu ihnen heran.

Er sah auch seinerseits keine andere Möglichkeit, als ein Floß zu bauen und die Schlucht auf diesem zu durchfahren. Zu diesem Zwecke hatte er sich schon ein paar anderen Reisenden angeschlossen, um mit diesen gemeinsam ein größeres solches herzustellen. Das ersparte Arbeit und war auch sicherer.

„Warum haben Sie sich nicht uns angeschlossen?“ fragte Escher verwundert.

„Ich sagte Ihnen doch schon in Laguanah“, erklärte Kane, „daß ich vermeiden möchte, eine zu dicke Freundschaft zwischen uns zu proklamieren. Das ist jetzt mit Ihnen spreche, fällt nicht auf. Es ist selbstverständlich, daß Reisegefährten vom Schiff hin und wieder ein paar Worte miteinander wechseln. Es hätte im Gegenteil Verdacht erregen können, wenn ich es nicht tun würde. Lynn ist nicht dumm, und ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß ich demnächst noch einige Geschäfte mit ihm abzuwickeln haben werde. Ich möchte ihn deshalb nicht zu sehr auf mich aufmerksam machen. Unser Verkehr muß daher genau auf das Abgetrennt werden, was unter oberflächlichen Bekannten vom Schiff üblich ist. Nicht mehr, — aber auch nicht weniger, denn das könnte erst recht sein Mißtrauen erwecken. Und solche oberflächliche Bekannte haben wir jetzt genug gerade. Außerdem, die Arbeit wartet. Also good by!“

Nach zwei Tagen angestrengter Arbeit, die mit dem Fällen der nötigen Anzahl Bäume, Abschlagen der Äste, Transport der Stämme mit Hilfe der Hunde nach der Baustelle auf der Eisbede des Sees, dem Zusammenfügen und den hundert dazu gehörigen Einzelarbeiten angefüllt waren, war das Floß fertig. vorn und hinten waren Ruderpinnen angebracht. Zwei über den anderen besetzte kürzere Stämme gaben den beiden quer darüber gestellten Schlitten mit fest-

verschürter Ladung eine erhöhte Stellung, da mit einem gelegentlichen und vielleicht sogar häufigen Überfluten des Floßes infolge der Bewegungen der beiden Männer und der dadurch hervorgerufenen Schwankungen mit Sicherheit zu rechnen war. Die beiden Frauen sollten daher ihren Platz auch auf den Schlitten einnehmen.

Der See bildete um den Eingang der Schlucht herum eine ziemliche Fläche eisfreien Wassers mit verschiedenen mehr oder minder langen Einschnitten, die anzeigten, daß Gruppen von Reisenden hier ihre Floße zu Wasser gebracht hatten.

Escher und Poterfen hatten am Mittag des zweiten Tages, als das Floß zwar fertig, aber noch nicht beladen war, das ebenfalls bewerkstelligt. Es war die einzige Zeit, in der das geschahen konnte, da die Oberfläche des Eises in diesen Stunden auftaute, während in der übrigen Zeit das Floß angefroren war und nicht bewegt werden konnte. Mit Hilfe der Hundegespänne, von denen eines das Floß an der linken Seite in Tau nahm, während das andere auf der rechten Seite zog, gelang es ihnen ohne Schwierigkeit, das Floß in einem der Ausschnitte, die eine Art Kanal bildeten, zu Wasser zu bringen und festzuliegen. Nachher wurden noch alle restlichen Arbeiten erledigt und mit dem Beladen der Ausrüstung, soweit sie schon entbehrlich war, begonnen.

Am nächsten Morgen, sobald es genügend hell sein würde, um die gefährlichen Stellen in der Schlucht rechtzeitig zu erkennen, sollte die Passage unternommen werden.

Sie waren nicht die einzigen, die abfahrtsbereit waren. Weiter hinaus auf der breiten Fläche des Sees lagen in ähnlichen Kanalauschnitten noch fünf oder sechs andere Floße, darunter auch die von Lynn und Kane gebauten.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Charakteristik der Arbeiterdelegationen nach Sowjetrußland.

Wie man es 1920 machte.

Angel Bestana, der bekannte Führer der spanischen Syndikalisten, hat im Jahre 1920 ein paar Monate in Sowjetrußland verbracht. Über erst vor Kurzem hat er ein Buch über seine Eindrücke veröffentlicht, in dem er durchaus keine angenehmen Sachen über die Sowjetregierung und die Dritte Internationale erzählt.

Warum hat Bestana so lange mit diesem Besuche gezögert? Die Ursache ist ganz einfach: Vor einigen Jahren waren noch die Arbeitermassen des festen Glaubens, daß es den Bolschewisten gelangen sei, Rußland in ein Paradies zu verwandeln, und Bestana wagte es nicht, kaltes Wasser auf diesen Enthusiasmus zu schütten. Deshalb hat er mehr als drei Jahre geschwiegen. Jetzt, da die Legende von dem Sowjetparadies zu schwinden beginnt, hat er den Mut gefunden, die Wahrheit zu sagen.

Das aber ist eine Nebensache. Sein Buch, das unter dem Titel „70 Tage in Rußland“ in Barcelona erschien, ist höchst interessant, und es lohnt sich die Mühe, es durchzublättern.

Bestana hat den russischen Boden als begeisterter Bewunderer der Bolschewisten betreten. Desto bitterer war seine Enttäuschung. Es würde zu weit führen, die allgemeinen Eindrücke über das, was er gesehen und gehört hat, aus seinem Buche wiederzugeben, abgesehen davon, daß man über dies Thema schon viel geschrieben hat. Sein Buch aber enthält etwas Neues, und zwar dort, wo er sich mit den Komintern und mit den ausländischen Delegierten auf dem 2. Kongreß der Dritten Internationale befaßt, dem er als Vertreter der Spanischen Syndikalisten beigewohnt hatte.

Bestana, sowie einige andere ausländische Gäste, waren auf der russischen Grenze mit großer Gostfreundschaft empfangen worden. Abramowitsch (bekannt im Auslande unter dem Namen „Moskauer Auge“) ist ihnen entgegengekommen und hat sie bis Petrograd begleitet. Der Zug hatte nur einen Passagier-Wagen 1. Klasse: alle anderen waren Güterwagen. Da viele Passagiere auf dem Perron warteten, sagte Bestana zu Abramowitsch:

— Es wird uns ein bißchen eng sein!
— Beruhigen Sie sich — antwortete Abramowitsch. — In diesem Wagen wird niemand außer uns fahren.
— Und die übrigen Passagiere?
— In einem Güterwagen.

In dem „Hotel Internationale“, wo man die Delegierten in Petrograd untergebracht hatte, hat man sie fürstlich bewirtet. „Es war uns so peinlich“, sagte Bestana, „als in dieser Zeit die ganze Bevölkerung furchtbar unter Hunger litt und man auf jedem Schritt und Tritt Männer, Frauen und Kinder in Lumpen, um ein Stückchen Brot sieben sah.“

Der Verfasser ist ganz empört über das Benehmen der ausländischen Gäste.

Es gab Delegierte, sagt er, die in schändlicher Weise ihre privilegierte Lage ausgenutzt haben. Wenn der Preis der Hotels nicht ganz nach ihrem Wunsch bediente, beschimpften sie ihn und verfluchten ihn sogar beim Kommandanten. Einige haben jede Nacht ihre Schuhe vor die Tür gestellt, und wenn sie sie am nächsten Morgen nicht so wie sie es wollten gepußt fanden, machten sie Krach und bedrohten die „Kameraden“ Bediener mit Anzeige.

Es kam auch noch Schlimmeres vor. Es fanden sich sogar Delegierte, die die elende Lage der jungen Bedienerinnen des Hotels ausnützten und versuchten, sie mit den Reizen ihrer Maßlosigkeit zu laufen. „Das sind die angeblichen Führer der internationalen Proletariats!“ — fügt entrüstet Bestana hinzu.

Viele Delegierte haben von der Sowjetregierung Wäsche und Schuhe erhalten. Der Verfasser war Zeuge, wie einer von ihnen auch Wäsche für seine Kinder, die in West-Europa geblieben waren, erbat. Und dabei konnte man, sogar neben dem Hotel, Hunderte von Leuten sehen, die nicht mal ein Hemd auf ihrem Leibe hatten!

Einem Delegierten fiel seine Uhr zu Boden — und er hatte die Selbstlosigkeit zu fordern, daß man ihm eine andere sahen solle.

Während ihres Aufenthalts in Rußland sind die ausländischen Delegierten viel gereist — natürlich mit allem Komfort und unter der Führung von geliebten Bolschewisten. Überall wurden ihnen zu Ehren Banquets und Festlichkeiten veranstaltet, wo viel gegessen und getrunken wurde. Auch wurden ihre wahren so genannten Volkstundgebungen veranstaltet, die aber, wie Bestana die Gelegenheit zu erfahren hatte, keine freiwilligen, sondern Zwangstundgebungen waren: den Arbeitern, die diesen Rundgebungen nicht beiwohnten, wurde ihre Ration für einige Tage, manchmal sogar für Wochen entzogen.

Natürlich, hat man überall die „Internationale“ gelautet. Ah, diese „Internationale!“ — ruft Bestana. Es war eine wahre Plage. Auf jeden Schritt und Tritt, bei jedem Empfang, vor und nach jeder Rede, — aber fast immer ohne Spur von Begeisterung. In Gegenteile, mit traurigen Gesichtern, mit verzogenen Mienen, wie Sträflinge, die man vor den Behörden zum Singen zwingt. Es war eine Art Zwangs-Internationale, so wie es Zwangs-Rundgebungen und Zwangs-Enthusiasmus waren.

Was hielt das Volk von diesen Ausländern, die man überall bewirtet und gefeiert hat, die alle Privilegien genossen, während Millionen Eingeborene Hunger litten und Lumpen trugen?

Das erklärt uns ganz deutlich Bestana. „Das

Volk“, sagt er, war fest überzeugt, daß wir im Auslande von der Sowjetregierung engagiert waren, um die Rolle von Vertretern der Arbeitermassen der ganzen Welt zu spielen, und daß wir dafür schönen Lohn, volle Verpflegung und sogar reiche Geschenke bekamen. Solche Äußerungen konnte man nicht nur in der Provinz hören, sondern auch in Moskau, wo die Bevölkerung doch ein wenig aufgefällter als in den entfernteren Gegenden ist. Es ist sehr begreiflich, daß bei solcher Auffassung die Gefinnung des Volkes gegenüber diesen Ausländern durchaus feindlich war. Aber die Leute wagten es natürlich nicht, ihre Erbitterung zu äußern . . . und haben die Internationale gesungen!

Sehr interessant ist Bestana's Schilderung des

Der „Gaufstall“ der Hafent Kreuzler.

Die Zustände in der nationalsozialistischen Partei Oesterreichs. — Unter 900 Völkischen eine Anzahl von Richtungen. — „Gauler, Streifbrecher, ausgepöchte Schwindler, Berufsberleumder“.

Wir veröffentlichten vor einigen Tagen das Rundschreiben, in dem die Führer der österreichischen Nationalsozialisten „streng vertraulich“ ihren paar hundert Anhängern mitteilten, daß sie Walter Gattermayer zum völkischen Martyrer zu machen gedenken. Das Rundschreiben gab dem, der mit nationalsozialistischen Christen nicht vertraut ist, einen überraschenden und tiefen Einblick in die völkische Denkart. Derartige Spitzelungen an politischer Verkommenheit hatte man selbst bei den Hafent Kreuzlern nicht erwartet. Die Antwort ist nicht ausgeblieben. Sonntag brachte die „Arbeiter-Zeitung“, die von den Ereignissen bei den Nationalsozialisten meist eher als die nationalsozialistischen Mitglieder Kenntnis hat, die Antwort der Opposition.

Die „Hitler-Anhänger“, wie sich die Hauptgruppe der Opposition nennt, geht mit den Leuten um Gattermayer, Schulz und Umlauf, also mit den Köpfen der völkischen Bewegung Oesterreichs scharf ins Gericht. „Gattermayer-Umlauf-Clique, — niederträchtigen Denunziationen, Gattermayer-Kreaturen, politische Streber — — — Niederträchtigkeit — — —“, das sind keine „roten Begriffe“ und Schimpfworte, das sind die Worte, die Nationalsozialisten gebrauchen, wenn sie von ihren Führern reden. Es scheint einem politisch denkenden Menschen ausgeschlossen, daß herab beschimpfte und belästigte Führer überhaupt noch einmal vor das Forum der Partei treten. Bei den Nationalsozialisten allerdings ist auch das möglich. Das Schreiben fährt fort:

Ein Abgrund der schmutzigen und gemeinen Handlungen

Öffnet sich vor einem, wenn man Leute wie Gattermayer, Umlauf, Schulz usw. unter die politische Lupe nimmt. In keiner Partei, in keinem Verein ist es möglich, daß solche Kreaturen zu den höchsten Stellen gelangen können, daß solche „Führer“ von den Mitgliedern bejubelt werden können, und bei uns in unserer jungen, aufwärtsstrebenden Partei hat sich dieser politische Unrat, der aus andern Parteien hinausgeworfen wurde, gesammelt und wie jedes Unkraut bald das ganze Partelleben verfaul. Nur so ist es erklärlich, daß unter der Führung von einem Dr. Riehl diese Gestalten immer mehr an Einfluß gewinnen konnten — er selbst war ein Mandatsjäger und politischer Geschäftsmann, ausgestattet mit der größten Gerissenheit, aber schwach und willenlos — und als Riehl dann aus der Partei ausgeschlossen wurde von Leuten, die wie ein Schulz, Zwerina und Gattermayer nicht um ein Zöts besser sind wie er, kam der „eheliche“ Politiker Schulz an die Reihe, die Obmannwürde zu übernehmen. Ihm dürfte heute noch nicht ganz klar sein, wieso und warum er Obmann wurde, oder bald hatte er sich in „Amt“ und Würden hineingelegt, und sein nächstes Ziel war: Wie werde ich Nationalrat, wie komme ich ins Parlament?

So steht also der Parteiohmann der Nationalsozialisten Oesterreichs aus, der Mann, der die völkische Diktatur errichten sollte, selbst aber anscheinend nicht mehr als einen bescheidenen Parlamentarist anstrebte. Das geistige Haupt, der längst populäre und berüchtigte Gattermayer, für den der „Tag“ mehr als einmal eine Lanze brach, als die Sozialdemokraten ihn „berleumdeten“, kommt im Urteil seiner Parteigenossen nicht besser weg. Es heißt von ihm:

„Während sich Schulz zum Diktator mit der eisernen Faust ausbildete, kam

Walter Gattermayer, der politische Gauler und Zeitkämpfer,

Verwaltungsrat und Streifbrecher, „Judenfeind“ und „Bogrombeher“, Präutigam einer Jüdin und Mandatsanwärter, aus der politischen Verlogenheit und er, der „Partei-programmatiker“ in Kompanie mit dem Sanierungshelden Zwerina, lag Schulz — da er dessen „Stärke“ erkannte hatte — immer in den Ohren und summierte von den „zu erreichenden“ Mandaten. So intrigierte er gegen alles, was Antiparlamentarismus hieß, doch in echt deutscher Art trat er, der Mann mit dem „geronnenen Judengeist“ (eine Redewendung Gattermayers), niemals offen als Gegner hervor, sondern „machte“ in jedweder Politik, geführt von dem Stiern „Parlament“ In den Versammlungen schimpfte er auf die „Quatschbude am Ring“ und bei Sitzungen rechnete er die im schlechtesten Falle aufzubringenden Wähler aus. Und dies alles

Kongresses, die künstlerische „mise — en — scene“ der Regisseure der Dritten Internationale, die effektvolle, unerwartete Erscheinung von Lenin auf der Tribüne, usw. Das würde uns aber zu weit führen. Wir beschränken uns deshalb nur auf die Uebersetzung des vernichtenden Urteils über den Kongreß, mit dem der Verfasser sein Buch beschließt. (Seite 210):

„Viel Bewegung, viel Lärm und Geräusch, aber nichts Praktisches, Ernstes, Reelles. Und so etwas hat einen ganzen Monat gedauert! Und so geht es überall in Sowjetrußland. Man könnte fast sagen, daß die Sowjetkanzleien gegründet sind, um Zeit zu vergeuden. In dieser Hinsicht sind sie wirklich ideal . . .“

N. Tassin.

sehen sich die Parteigenossen gefallen, bis endlich die Angeheften Müller, Schön, Dollschel, Thoma und Ull

diesen ganzen Gaufstall ausbedekt.

Er besetzte den Posten von Müller, führte den „Kampfsprechers“ ein — dies ist der größte Beitrag an den Parteigenossen, da er nicht zum Ausbau der „Arbeiterpresse“, sondern zum Schuldenzahlen dient — und als die Angriffe unserer Angeheften immer stärker wurden, als dann die „Arbeiter-Zeitung“ und „Der Abend“ auch noch mit Material

gegen diesen ausgepöchten Schwindler und Parteiverräter

zu schließen begannen, da ver schwand er auf Wunsch der Schulz und Rumpans, tauchte als „Veritas“ (das ist das Pseudonym des Gattermayer. Red.) Mitarbeiter in der „D. A. P.“ („Deutsche Arbeiterpresse“, Red.) sofort wieder auf und

heute ist dieser Lump nicht nur Verwalter vom „Kampfsprechers“, nein, sondern er partiiert mit Riehl und will sogar Obmann werden.

Bei uns bewahrheitet sich eben der alte Spruch: „Was Besseres kommt selten nach!“

Gegen diese Reden und schmutzigen Ehrentitel war all das, was die Sozialdemokraten gegen Gattermayer sagten und schrieben, und was seinerzeit im Wahlkampf das frenetische Wutgeschrei der Kreb und Jung, der Simm, Zahner und Rarg auslöste, was sie als „sozialdemokratische Lügen“ nicht beweisen, aber hinstellen wollten, harmlos. Ja, man kann sagen, daß Gattermayer nach unseren Urteilen wie sie auch in der von unserer Partei ausgegebenen Broschüre über die Helben der völkischen Erneuerung enthalten sind, ein Ehrenmann und Heldenzugling ist im Vergleich zu dem Gattermayer, den die Nationalsozialisten selbst zeichnen. Von Gattermayer's Salzburger Gefolgsmann, dem Professor Sclering, wird gesagt, daß er ein „Nar“ sei, „was er spricht, ist Humbug und Geschwäg“.

Dann geht der Bericht zu dem führenden „Pg“ Umlauf über und behauptet:

„Die eckelhafteste Figur ist das „Leitungsg“mitglied Umlauf.“

Dieser ist ein Bastard zwischen einem Jesuiten und Juden, gefährlicher, hinterlistiger und brutaler als der geriebenste Jude oder pfäffische Jesuit. In St. Pölten hat man ihn hinausgeschmissen, Schulz öffnete seine Arme, drückte diesen „Ehrenmann“ an sein „treues“ Herz, hatte er doch eine verwandte Seele zu seinen übrigen „Beratern“ gefunden. Umlauf spielt auf allen politischen Musikinstrumenten, ist nur als Drohzieher an seinen von ihm inspirierten Handlungen erkennbar und leugnet jedwede Schuld, jede Verbindung, er leugnet alles, was er wohl gemacht hat, aber ihn in den Augen der andern herabsetzen könnte. Er ist das Prototyp des politischen Strebers.“

Ähnlich wird ein gewisser Brodinger charakterisiert. Eine Reihe von Führern wird als „Berufsberleumder“ gekennzeichnet. Das Rundschreiben schließt:

„Auf die Angriffe und Verleumdungen dieser Clique überhaupt einzugehen, hieße Öl ins Feuer der Leidenschaften der empörten Parteigenossen gießen. Daß heute alles drüber und drunter geht, daß

die Schulden überhaupt nicht mehr bezahlt werden können,

daß heute die Mehrzahl der Ortsparteien hinter uns stehen, daß der Parteitag einen Gaufstall ersten Ranges aufzeigen wird und den Schulz, Zwerina und Umlauf-Kreaturen die verdiente Antwort geben wird, ist nur eine Folgeerscheinung der grenzenlosen Indolenz der derzeitigen Vorstandskleitung, — denn es ist eine unerhörte Frechheit, die bewegungs- und hitler-treuen Leitungsglieder Dr. Suchenwirth, Jagentour Rüdiger, Rohmann, Kugler noch heute in diese Sauwirtschaft der Umlauf-Clique hineinzuziehen zu wollen, um so auch diese Hitler-Anhänger mit dem

Schmutz eines Gattermayer,

Umlauf, Manhart und Zwerina zu besudeln. Parteigenossen! Die Sturmabteilungen stehen hinter der „Freiheitsbewegung“, hinter der Opposition, immer deutlicher wird die Spaltung zwischen Reinheit und Sauwirtschaft. Mögen die Schulz und Gattermayer noch so demagogisch sein, mögen sie noch so sehr von ihrer

„Ehrlichkeit“ überzeugt sein, auf eines können sich diese Verräter verlassen, die Opposition wird ihnen am Parteitag die richtige Antwort geben. Einen

Saufstall

reinigt man nicht mit Lackschubeln und Glacehandschuhen, da hilft nur ein eiserner Besen. Wir werden nicht wanken, noch weichen! Auf Wiedersehen in Linz am „Parteitag“ der N. S. D. A. P. zur Abrechnung mit Verrätern und Narren!“

Auch der eiserne Besen wird wenig fruchten. Das Ungeziefer scheut derartige Mittel nicht. Solange es Parteien geben wird, die den Klassenverrat im Programme stehen haben, wird es in diesen Parteien „Gauler, Streifbrecher, Schwindler, Verleumder und Narren“ geben. Jede Mühe eines anständigen Menschen, solchen Sumpf trocken zu legen, ist verschwundene Zeit und Arbeit!

Südtirol und die Deutschnationalen.

Berliner Blätter berichten: Durch ein Dekret der italienischen Regierung wurden in Südtirol alle deutschen Namen der Eisenbahnstationen verboten und die schleunige Entfernung aller deutschen Aufschriften angeordnet. Der Tiroler Anzeiger meldet ferner aus Südtirol, man habe die Gemeindevertretung von Kaltern aufgelöst und einen Fascisten zum Präsektoratkommissar ernannt. Beim Turnverein Brixen wurden nach einer T. U. Meldung alle verrostete Gewehre und einige Degen vorgefunden, die gelegentlich bei Theaterpielen Verwendung fanden. Der Vorsitzende des Vereins, der katholische Geistliche Pertramer, wurde deswegen zu vierzehn Tagen Kerker verurteilt. Der Besitzer eines Gasthofes, bei dem ein alter Polizeifabel einer Theatergesellschaft gestanden wurde, ist in zweiter Instanz zu zwei Monaten und fünfzehn Tagen Gefängnis verurteilt worden. In einer Verhandlung in Trient wurde ein Bauersohn, bei dem man einen alten Vorderlader fand, zu zehn Monaten Kerker und sein Vater zu drei Monaten Arrest verurteilt. Das Schulamt in Trient hat für Südtirol verfügt, daß der Unterricht des Deutschen als zweite Sprache überall eingeführt werden muß. In den Klassen mit italienischer Unterrichtssprache dürfen daher deutsche Aufgabstunden nicht mehr erteilt werden. Der Unterricht muß vielmehr ausschließlich in italienischer Sprache erfolgen.

Die Wiener Blätter aus Südtirol melden, hat die italienische Regierung verboten, daß Ausländer in einem Bereiche von dreißig Kilometern von der Grenze Handel und Gewerbe betreiben. Alle Ausländer, die bereits eine Handelslaubnis erhalten haben oder einem Gewerbe nachgehen, ist in diesem Grenzgebiet innerhalb drei Monaten die Erlaubnis zu entziehen und der Gewerbebetrieb zu verbieten.

Die deutschnationalen Zeitungen überließen sich ontäglich dieser Meldungen natürlich in Enttäuschungsbewegungen anfänglich der Vergewaltigung „deutscher Stammesbrüder“ in Südtirol durch die Italiener. Ihre Vorschläge gipfeln mehr oder weniger darin, daß sie nicht nur zum sofortigen aller italienischer Waren auffordern, sondern sie richten auch an alle ihre Gesinnungsfreunde die Bitte, mit Rücksicht auf die brutale Behandlung der deutschen Südtiroler alle Reisen nach Italien vorläufig einzustellen, bis an die Stelle brutaler Vergewaltigung wieder Recht und Bewußt getreten sei.

Was man von diesem Erguß reaktionärer, bürgerlicher Blätter zu halten hat, beweist die Tatsache, die wir hiermit der Vergessenheit entziehen. Die Hitler-Ludendorff-Partei hielt im Oktober 1923 im Hofbräukeller München eine große Mitgliederversammlung ab, in welcher Adolf Hitler unter anderem wörtlich ausführte: „Um die für Deutschland so notwendige (?) Freundschaft mit Italien und seinem genialen Führer Mussolini zu erreichen, muß man auch Opfer bringen können. Aus diesem Grunde ist es notwendig, daß Deutschland endlich einmal klar und deutlich erklärt: „Wir verzichten auf Südtirol, und daß in erster Linie die Klagen über angebliche Leiden unserer Südtiroler Brüder aufhören, die ja doch nichts weiter sind, als ein müßiges Geschwäg.“

Nachdem Hitler dann noch ausführte, daß dank der rührigen Tätigkeit seiner Vertreter in Rom (des später wegen Landesverrats zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilten Schriftstellers Lüdtke) ein äußerst gutes Verhältnis zwischen Mussolini und ihm bestehe, und daß man in Italien beginne, der „Völk“-Bewegung größte Aufmerksamkeit zu schenken, schloß er seine Ausführungen mit den Worten, nicht eher zu ruhen, als bis auch in Deutschland allem „internationalen Klügel“ ein Ende gemacht sei.

Soweit der Führer der völkischen Bewegung Adolf Hitler. Während man auf der einen Seite utafestes deutsches Land preiszugeben bereit ist, nur wegen der guten Beziehungen zu Mussolini, sehr man andererseits der Heuchelei die Krone auf, indem man im selben Augenblick um „internationalen Klügel“ spricht, nur um auf diese Weise den Blick von der eigenen ehrlösen Handlung abzulenken. Ist völkisch!

Prager Kurse am 2. Feber.

	Gold	Silber
100 holländische Gulden	1357.—	1302.—
100 Reichsmark	804.50.—	808.50.—
100 belgische Francs	153.05.—	154.45.—
100 Schweizer Francs	651.—	654.—
1 Pfund Sterling	184.07.50	185.27.50
100 Lire	135.80.—	137.20.—
1 Dollar	83.70.—	84.—
100 französische Francs	198.92.50	198.82.50
100 Dinar	59.77.50	60.27.50
10.000 magarische Kronen	4.71.87	4.81.87
100 polnische Sloty	489.—	475.—
100 Schilling	477.—	480.—

Tagesneuigkeiten.

Ein waderer Seelenhirt!

Gemeint ist „Eminenz“ Zadravec und diesen Namen wird man sich merken müssen. Er ist es, der den ungarischen Francschäfern, den von der Rationalität zur Bestialität „Erwachenden“, seinen hohenpriesterlichen Segen erteilt, der die ganze Gesellschaft der Fälscher und ihrer Untertäufel vereidigt, daß sie ihr Geschäft „treu und gewissenhaft“ ausführen und weder Sache noch Personen verraten. Es verdient festgehalten zu werden, was in der Anklageschrift gegen die Fälscher weiter über die Mitarbeit und Mitschuld dieses eminenten Herrn Zadravec gesagt wird. Es heißt dort:

„Es sind auch Anzeichen dafür vorhanden, daß Bischof Zadravec von der Verfertigung der Fälschungen Kenntnis hatte. Es scheint geradezu ausgeschlossen, daß der Prinz und Raba die ganze Menge der fertigestellten Fälschungen sofort gerade in die Wohnung des Bischofs Zadravec gebracht hätten, wenn dieser nicht bewußt seine Zustimmung gegeben hätte. Doch auch die Verfertiger der Fälschungen einen Eid in die Hände des Bischofs abgelegt hätten, dafür sind keine Beweise vorhanden. Es läßt sich feststellen, daß sich Zadravec zur Mitwirkung bereit erklärt hat. Anfang Oktober 1925 hat der Bischof vom Prinzen und von Raba nach vorhergegangener Anmeldung in einem Reisekoffer französische Tausend-Franconoten zur Verwahrung übernommen. Er behauptet jedoch, im voraus keine Kenntnis gehabt zu haben, daß das Geld gefälscht sei. Als er aber vom Prinzen verlangte, das Geld möge ihm gezählt übergeben werden, machte ihm dieser Mitteilung, daß die Notizen gefälscht seien. Zadravec behauptet, daß in seiner Wohnung mehrere junge Leute, die er bedient hätte, 34.000 Stück gezählt hätten. Im übrigen sind die Aussagen Zadravecs, der sie mehrmals abgeändert hat, einander widersprechend. Seine Verteidigung geht im wesentlichen dahin, ihm sei später zur Kenntnis gelangt, daß das Geld falsch sei. Es ist auch offen zuzugeben, daß Zadravec, der die Vereidigung vornahm, Kenntnis von der zu verheimlichenden Sache haben mußte.“

Wieviel man in Ungarn den Bischöfen im allgemeinen und Herrn Zadravec im besonderen von Staats wegen für sein hohes Priesteramt bezahlt, wissen wir nicht. Jedenfalls aber kommt dem ungarischen Volke dieser Bischof sehr teuer zu stehen! Was werden die frommen Gemüter, die in solch einem Bischof einen der Bewohnmächtigsten Gottes erblicken, dazu sagen, daß der himmlische Prophet Zadravec zugleich auch gewissermaßen den Kassier einer sehr irdischen Geldfälscherbank spielte? Daß seine Wohnung das Depot für die falschen Noten war? Natürlich, dort glaubte man sich vor Fälschungen ziemlich sicher! In einem Bischofspalais vermutet man ja gewöhnlich nur eine gelebete Bibliothek, Rosenkränze, Gebetbücher und höchstens noch ein paar Entwürfe zu Hirtenbriefen, die der Sündigkeit der Welt steuern sollen. Nichts hat, so glaubt der Laie, in solcher Bischofswohnung falschen Schein. Und nun gar falsche Scheine? Die Kräfte seiner Eminenz dienen dazu, um die Fälscher und ihre Komplizen, von denen sicher noch keiner ein Wortknecht in der Hand hatte, zu vereidigen? Herr Zadravec soll erst kürzlich beim Papst gewesen sein. Vielleicht ist da gar der Reisekoffer, in dem der würdige geistliche Herr die falschen Tausender verdaute derselbe, in dem er den päpstlichen Segen von Rom nach Budapest beförderte. Und schließlich, daß dieser selbste Herr Bischof seine Aussagen mehrmals abänderte und sich beim Verhör immerzu widerspricht, ist ja auch allerhand für einen obersten christlichen Wahrheitsfucher. Wir schlagen die Gründung einer Zadravec-Pilger-Gesellschaft vor, die sich die Rettung dieses jetzt so bedrängten waderen Hirten zum Ziele setzt; natürlich die Seele nrettung.

Suchomlinow gestorben.

In einem Berliner Krankenhaus ist der frühere russische Kriegsminister Suchomlinow gestorben. Wladimir Alexandrowitsch Suchomlinow wurde 1848 geboren und im Kadettenkorps erzogen. Dann wurde er Garde-Kavallerieoffizier und nahm am russisch-türkischen Krieg von 1877-78 teil. Nach dem Krieg kam er als Taktiklehrer an die Generalstabakademie, wurde Direktor der Kavallerieschule in Petersburg, stieg dann in rascher Folge in Generalstabsstellen auf, wurde 1905 Generalgouverneur von Riew, Woiwoden und Podolien, 1908 Chef des Generalstabes und 1909 Kriegsminister.

Als Kriegsminister hatte er die Aufgabe, die russische Armee zu reorganisieren, nach Plänen, die bis 1916 durchgeführt sein sollten. Doch begann er wahrheitsgemäß schon Anfang 1914 die russische Armee nach Westen zu konzentrieren, so daß sie im August 1914 bei Kriegsausbruch schlaffig an der Westgrenze stand. Am 27. Juli 1914 versicherte er jedoch dem deutschen Militärattaché auf Ehrenwort, daß noch kein einziger Reservist eingezogen sei.

Schon damals hieß es, daß Suchomlinow sich während seiner Ministerzeit an Staatsgeldern bereichert habe. Doch war seine Stellung infolge der anfänglichen Erfolge im Kriege zu stark, als daß seine Feinde deswegen hätten gegen ihn vorgehen können. Erst als militärische Rückschlüsse kamen, wurde ihm der Prozeß gemacht. Die erste Untersuchung wurde vor im November 1915 vom Zaren niedergeschlagen; aber die Duma setzte im Frühjahr 1916 die Wiedereröffnung des Verfahrens gegen ihn durch. Gleichzeitig wurde er seines Sitzes im Staatsrat für

Köln frei.



Niederholen der englischen Flagge am Fenster des englischen Hauptquartiers.

verlustig erklärt. Unter der Regierung Kerenskis wurde er dann zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt, brach aber die Strafe nicht anzutreten, weil er schon über 70 Jahre alt war. Er selbst führt seine Verurteilung auf seine angebliche Deutschfreundlichkeit zurück.

Nach dem Volkswirtschaftsunterricht floh er nach Deutschland, wo er in Berlin und Dresden lebte. Er schrieb seine Erinnerungen und will darin den Nachweis erbringen, daß es falsch sei, ihm die Schuld an dem Ausbruch des Weltkrieges zuzuschreiben. Er war eine Hauptstütze der russischen Gegenrevolution und suchte vor allem zur monarchistischen Bewegung in Deutschland Fäden anzuknüpfen.

Ein großer Juwelenraub in Komotau.

Unbekannte Täter entwendeten um 42.000 Kč Juwelen.

In der Nacht von Montag auf Dienstag brachen bis zur Stunde noch unbekannt, jedenfalls aber mit den örtlichen Verhältnissen bestens vertraute Einbrecher in das in Komotau in der belebten Steingasse gelegene Juwelieregeschäft Paizelt ein, wo sie nach gewaltsamer Öffnung zweier Doppeltüren mittels Sperrbalken und Anbohren des Schlosses der letzten, massiven Türe durch die Werkstätte in die eigentlichen Verkaufsläden gelangten, aus welchem sie, wie festgestellt werden konnte, aus den Auslagen und aus den Verkaufstischen nur die wertvollsten Gegenstände entwendeten, was von einer hervorragenden Branchenkenntnis Zeugnis gibt.

Entwendet wurden: 15 silberne Herren-Präzisionsuhren, Marken Omega, Schaffhausen, Zenith, Doga, Watch und Cima, zwei 14karat. goldene Herrenuhren, 12 silberne Herren-Zylinderuhren, 12 Herren-Ridelluhren, 18 goldene 14karat. Fingerringe mit weißen Saphieren und Rubinen, 40 14karat. Fingerringe in zwei Rastchen, 30 Stück Neugold Ohrringe, 6 goldene Damen-Armbanduhren, 3 mit Goldzug, mit schwarzem Riemenband, 2 Plaqueuhren, 3 Ridell-Omega-Uhren, 2 silberne Armbanduhren, 1 offene goldene Herrenuhr, 1 goldener 14karat. Armbandreifen, 1 Wucheruhr aus Metalllegierung, Marke „Wiel“, eine zweite Marke „Tam-Tam“, 1 Paar goldene Manschettenknöpfe, 2 goldene, 14karat. Anhänger mit Madonnenbild, 1 Paar silberne, vergoldete Ohrgehänge, 2 Paar goldene Ohrgehänge, 14karat. mit Rubinen und Saphieren, 1 goldene Herren-Durchzugsfette, 1 goldene Offiziers-Uhrfette mit Anhänger, 1 Doublebogenkoffer, 2 goldene Broschen, 1 imitierte Perlenkette, 2 Spazierstöcke, 1 Feldstecher aus achtschachmigem Prismenglas, 1 zweifelder Feldstecher, vierfach, 1 Theaterglass, 2 vergoldete Perlmutter-Theaterglasser, 2 silberne Feuerzeuge, eine Menge Doubletten, Armbänder, Broschen, Manschettenknöpfe und anderes im Gesamtwerte von 41.300 Kč. Die Ausforschung der Einbrecher wurde mit aller Energie aufgenommen; die Sicherheitsbehörden hoffen, bald an der Hand der vorgefundenen Spuren und Fingerabdrücke der Täter habhaft zu werden.

Die christliche Nächstenliebe ist, wie wir gestern an einem Beispiel aus Oesterreich darlegen konnten am seltensten bei jenen zu finden, die vorgeben, ihre Pflege besonders gepachtet zu haben. Heute ein neues Beispiel aus Troppau: In der Troppauer Gemeindebestube offenbarte sich die Nächstenliebe des christlichsozialen Führers Walig, als es galt, die Versorgung eines alien städtischen Arbeiters zu beschließen. Dieser Mann ist ledig und hat niemanden, der ihn auf seine alten Tage pflegen würde. Deshalb wurde von unseren Genossen in der Gemeindebestube beantragt, man möge dem Mann im S i e e n h a u s unterbringen. Die Gnadengabe, die der Mann erhält,

beträgt 6 Kronen täglich, die Verpflegskosten im Stöckenhaus betragen aber nur 5 K täglich, somit wäre eine Krone erübrigt worden. Unsere Genossen schlugen vor, man möge dem Mann die eine Krone zur freien Verfügung stellen. Dies lehnte Herr Walig ab mit der Begründung, daß der Mann gerne trinke! Als unsere Vertreter erklärten, es müsse für den Mann etwas geschehen, damit er nicht zugrunde gehe, zeigte der christlichsoziale Walig, wie praktisches Christentum aussieht. Er sagte: Ob es ein Unglück für die Bevölkerung sei, wenn ein solcher Mann untergehe, wage er zu bezweifeln. So spricht ein Christlichsozialer über einen Arbeiter, der im Dienste einer Gemeinde alt und grau geworden ist.“

Mit einer furchtbaren Blamage hat jetzt eine Affäre ihr Ende gefunden, die seinerzeit von der Koalitionspresse wochenlang gegen die Kommunisten ausgeschroten wurde. Es handelt sich um den Attentatsplan gegen den Präsidenten Masaryk; dieser angeblich über Befehl von Moskau ausgearbeitete Plan spielte bekanntlich in der Souveräffäre eine große Rolle. Die „Narodni Listy“ und die „Nar. Democracie“ hatten damals strikte behauptet, die Kommunisten Dr. Souver, Jil und Staliny hätten einen dahingehenden Auftrag aus Moskau erhalten. Nun veröffentlichten die verantwortlichen Redakteure der beiden genannten Blätter in den „Nar. Listy“ eine Erklärung des Inhaltes, daß sie die Genannten keines unehrenhaften oder unethischen Handelns oder einer dergleichen Gesinnung beschuldigen können und nicht zögern, alle Artikel, die die Beschuldigung verbreiten zu widerrufen; sie bedauern, daß seinerzeit die Gerichte die ganze Öffentlichkeit und dadurch auch sie mißtrifft haben. — Die Prager Gerichtsbehörden werden kaum über diesen Vorwurf sonderlich erfreut sein. . . .

Sie lassen ihn verhungern und widmen dann ein Ehrengrab. Wie wir mitteilen, ist in den letzten Tagen der tschechische Schriftsteller Olyn Vreml an Entkräftung gestorben, das heißt, er ist verhungert. Nun fand Montag auf dem Brünner Zentralfriedhof die Bestattung des Verhungerten, der seine letzten Tage ohne Obdach, völlig mittellos verbringen mußte, statt. Die Stadtgemeinde Brünn hatte ein Ehrengrab gewidmet. Ob es wohl nicht menschlicher gewesen wäre, dem Verstorbenen bei Lebzeiten ein halbwegs geregeltetes Dasein zu ermöglichen, anstatt ihn nach dem elenden Tod in ein Ehrengrab zu betten?!

Ein beachtenswertes Urteil ist dieser Tage in einer Schutzgesetzverhandlung von einem Troppauer Strafenat gefällt worden. Angeklagt war eine Hausbesitzerin aus Einsiedel, die in ihrer von der Nebenwohnung nur durch eine Bretterwand getrennten Behausung über eine Partei, mit der sie im Streit lebte, beleidigende Aeusserungen getan hatte, wobei sie die Tschechen eine verfluchte und verdamnte Nation und die betreffende Partei eine böhmische Bande nannte. Die Anklage erfolgte wegen Ehrenbeleidigung und nach § 14 des Schutzgesetzes (Schmähung einer Nation). Der Gerichtshof verurteilte die Angeklagte wegen der Ehrenbeleidigung zu 4 Tagen strengen Arrest unbedingt, sprach sie dagegen von der Anklage des Vergehens nach dem Schutzgesetz frei. In der Urteilsbegründung wurde u. a. gesagt, daß der Gerichtshof angenommen habe, daß der Tatbestand des Vergehens nach dem Schutzgesetz deshalb nicht gegeben sei, weil hier das Moment der Offentlichkeit fehle. Es wurde zwar als erwiesen angenommen, daß die Angeklagte die tschechische Nation geschmäht hat jedoch konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, daß sich zur Zeit, als die Angeklagte in ihrer Wohnung die Schmähung vorbrachte, in der durch eine schwarze Bretterwand getrennten Woh-

Rundfunk für Alle!

Die Prager deutschen Sendungen durch den großen Sender auf Welle 368!

Wir erholen vom „Zweiten Radiobund“ folgende Mitteilung:

„Die Entziehung der deutschen Sektion des Radiobundes (die wir am letzten Sonntag mitteilten) wurde von deren Vertreter in der letzten Sitzung des Radiojournals vorgebracht, worauf einstimmig beschlossen wurde, in Würdigung der angeführten Gründe vom 7. Feber an die täglich um 6 Uhr 15 abends stattfindenden deutschen Sendungen durch den neuen Prager Großsender auf Welle 368 zu verschieben.“

Dies liegt ein außerordentlicher Erfolg vor, der von allen deutschen Radioamateuren zweifellos mit großer Freude aufgenommen werden wird. Denn jetzt wird man überall in der Republik die Prager deutsche Sendung empfangen können. Leider war es bisher nicht möglich, zugleich auch die Zustimmung späterer Sendezeit aufrechtzuerhalten, nur so viel war durchzusetzen, daß die deutschen Arbeitersendungen am Mittwoch um halb sieben erfolgen werden.

Programm für morgen, den 4. d. M.

Prag, 17, 20.02: Konzerte. — Brünn, 19: Romantzen: 20.10: Regitationstunde. — London, 21: Symphonie und Chorgesang. — Paris, 21.15: Esperantofest. — Berlin, 21: Kunterbum. — Stuttgart, 21: Unterhaltungsabend. — Leipzig, 20.15: Musik am sch. Hofe. — Breslau, 20.30: Symphoniekonzert. — München, 20: Wiener-Abend. — Frankfurt, 21: Diebstahner-Künstler. — Wien, 20.15: Die Solosortur-Arie. — Zürich, 20.30: Die Entdeckung der Opernart.

Wellenlängen der Stationen: Prag 368, Brünn 750, London 265, Paris 1750, Berlin 505 und 576, Stuttgart 448, Leipzig 452, Breslau 418, München 486, Frankfurt 470, Wien 590, Zürich 513.

Die Schmähung hören konnten; außerdem sei nicht erwiesen, daß die Angeklagte wußte, daß sie zu einer Menge spreche, weshalb sie freigesprochen werden mußte.

Selbstmordversuch eines Fünfzehnjährigen. Gestern vormittags sprang der 15 Jahre alte Jaroslav Kurka aus Prag-Stofschitz unter der Eisenbahnbrücke beim Byschrad in die Moldau, wurde aber von zwei Passanten aus dem Wasser gezogen und ins Krankenhaus geschafft. Die Tat beging der Knabe in selbstmörderischer Absicht aus Furcht vor häuslicher Strafe.

Eine Klage Hilde Hanitz. In Brünn erscheint ein dem ehemaligen nationalsozialistischen Stadtrat gehöriges pornographisches Wochenblatt „Lucerna“, das unter dem Titel „Das Weib“ in Fortsetzungen einen Schundroman veröffentlicht, der die Ehe Hilde Hanitz und den Tod ihres Mannes behandelt. Wegen einiger besonders dreier Stellen hat Hilde Hanitz durch ihren Verteidiger gegen die „Lucerna“ die Klage eingebracht und das Verlangen gestellt, den Abdruck der weiteren Fortsetzungen zu verbieten.

Die Optionsfrist der Polen aus dem Teschenergebiet für die Tschechoslowakei läuft erst am 11. Feber ab. Wie das Oberste Verwaltungsgericht dieser Tage entschieden hat, haben alle Personen, die im Gebiet von Teschen (Belitz) vor dem 1. Jänner 1914 das Heimatsrecht gehobt oder dort vor dem 1. Jänner 1908 gewohnt haben, bis zum 11. Feber 1926 das Recht, bei den zuständigen Behörden für die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zu optieren.

Eine Rügenklage in Südböhmen. Vor einigen Tagen traf in Groß-Hof bei Pohrlitz der 23jährige Jaroslav Masovec ein, ging direkt in die Stationskanzlei, wo er sich als Kontrolleur der Staatsbahnen vorstellte und nach einer eingehenden Revision die ganzen Rassenbestände beschlagnahmte und mit sich nahm. Masovec, der natürlich gar kein Kontrolleur ist, wurde in Pohrlitz verhaftet.

Ein Postschneelzug Prag-Slowakei. Ab 15. Mai l. J. wird ein besonderer Approvissions- und Postschneelzug zwischen Pilsan, Pilschburg, Brünn und Prag eingeführt werden. Dieser Postschneelzug wird die Durchschnittsgeschwindigkeit eines Personenzuges erreichen.

Die Verbreitung von Trachom in der Tschechoslowakei. In dem epidemiologischen Bericht der Gesundheitsorganisation des Völkerbundes bis inkl. November 1925 wird unter anderem konstatiert, daß die Augenkrankheit Trachom am meisten in der Tschechoslowakei verbreitet ist. Es handelt sich ausschließlich um gewisse Teile der Slowakei und Karpatenrusslands, wo mit Rücksicht auf die ungenügenden Kommunikationsmittel diese Krankheit schwer in Evidence zu führen ist, wodurch ihre radikale Bekämpfung verhindert wird, umso aber als die von dieser Krankheit Betroffenen nicht direkt zum Ausschluß eines Arztes gezwungen sind. Trachom gebenden die zuständigen Kreise dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zu widmen und alles zu tun, um die Tschechoslowakei von diesem unangenehmen statistischen Vorrang zu befreien.

„Auf der Alm, da gib's ja Sünd“. Wir haben vor kurzem berichtet, daß die Vereinigten Trachtenverbände in Bayern an den Landtag eine Eingabe gegen die „Unsitlichkeit“ der Fremden gerichtet haben. Die Forderung nach gesetzlichem Schutz der Moral auf den Almen, auf denen es ja ohnehin ja Sünd geben soll, hat jedoch eine unerwartete Wirkung zur Folge: jetzt streifen Sittlichkeit und Geschäftigkeit um die oberbayerische Seele. Nämlich: der Münchener Fremdenverkehrsverein bestreitet den Trachtenverbänden die moralische Zuständigkeit: sie hätten ganz und gar nicht die Sittlichkeit allein gepachtet, eine Andeutung, die nicht mißzuverstehen ist. Gerade sie lehnen doch von den Großen der Fremden, wofür jeder alles, sogar sein Persönliches opfern muß.“ Die staatliche Autorität wird beschworen und den Unverständigen klar gemacht, daß die Frauenmode nun einmal nicht im bayerischen Gebirge gemacht werde. Gerade die Gebirgsstrachtenvereine nähmen doch bei ihren Tansen gern das Geld der Fremden und würden sich gewaltig wehren, wenn diese plötzlich ausblieben. Wenn das oberbayerische Volk so gesund sei, wie die Trachtenvereine zu sein behaupten, werde das Beispiel fremder Einzelpersonen die gute Sitte nicht verderben. Vor allem aber die Gebirgsbewohner selbst, um deren sittliche Gesunderhaltung der Streit eigentlich geht, sind von der ungerufenen Fürsorge der Trachtenverbände nicht durchaus erbaut. Die Leute von Garmisch-Partenkirchen behaupten nämlich, der Angriff richte sich in erster Linie gegen ihren Ort: „Ausgerechnet wir in den Fremdenverkehrsorten sollen also wieder einmal unsere Gäste betreiben und ihnen verbieten, was überall in Deutschland selbstverständlich ist.“ Die Garmischer betreiben den Trachtenvereinen von Augsburg, München usw., die die Eingabe gemacht haben, gleichfalls die Kompetenz. Sie wollen mit ihnen nicht auf eine Stufe gestellt werden, denn die Verbände, die eine so unruhige Sprache führen, sind noch dem Garmischer Urteil Massenkörper, während die „Einheimischen“, d. h. die echten Gebirgsstrachtenvereine, mit diesen „Klatschlandvereinen“ nichts zu tun haben wollen. Die ganze Eingabe sei eine scheinheilige Mache, um den verhassten Garmischer Partenkämpfern einen auszuwichen. Jene Verbände sollten lieber bei sich selbst für Zucht und Sitte sorgen; die Garmischer freuten sich, wenn die Fremden aus ganz Deutschland und auch aus dem Ausland zu ihnen kämen. Der Landtag ist also in einer bösen Stimm: Heiliger Stroh, bitte für ihn.

Der Coburger Herzog, der von allen deutschen Bundesfürsten die unverschämtesten Abfindungsforderungen gestellt hat, fügt zu dem unermeßlichen Schaden, den er der thüringischen Bevölkerung verursacht, nun auch noch den Hohn. Er überläßt dem ehemaligen Gotha'schen Volksbeauftragten, den jetzigen Abgeordneten Donner, eine Mietzinsforderung in der Höhe von 2000 Mark, weil der Betroffene als Volksbeauftragter und Beamter der Revolutionsregierung einige Monate das herzogliche Schloß in Gotha bewohnt hat. In Deutschland ist man also jetzt so weit, daß die „Volksbeauftragten“ wegen der verfluchten Novemberrevolution von den deutschen Bundesfürsten gerichtlich belangt werden. Bald wird es heißen: 1000 Mark Geldstrafe wegen Verleumdung der großherzoglichen Schloßer und wegen Ausrafung der Republik!

Die Sowjetjustiz scheint sich nicht viel von der „Rechtspredigt“ der böhmischen „Ständgerichte“ zu unterscheiden. Im August 1924 wurde, wie einer Zeitung an die Moskauer „Pravda“ zu entnehmen ist, in einem Vorwerk Petrow in der Salinger Gouv. ein Mitglied der kommunistischen Jugend Peter Korobeznikoff totgeschlagen und zwar von dem Vorsteher des dortigen Sowjets und einigen Gehilfen. Der Ermordete hatte wiederholt mit einer Anklage gegen den Sowjetkommissar und seine Helfershelfer, die ihre Stellung lediglich zur Unterdrückung der armen Bauern benutzten, gedroht. Auf darauf wurde Peter Korobeznikoff verhaftet, mißhandelt und „auf der Flucht erschossen“. Bereits im Februar 1925 hatte der Vater des Ermordeten den Vorfall an die „Pravda“ berichtet. Nunmehr erhielt die Redaktion auch von der Mutter des Getöteten einen Brief, dem zu entnehmen ist, daß Ende Oktober ein Sowjetrussisches Gericht die Mörder zu 3 Jahren Gefängnis „mit Strafmilderung“ verurteilt hat. Alle Verhafteten dürfen täglich in ihre Wohnung gehen, so daß der Vorstehende des Dorfsowjets bei dem nächsten Zusammenstoß folgende Drohung ausstoßen konnte: „Ich werde Euch todschlagen, dann meine Schuld eingestehen und um Vergebung bitten. Ich werde dafür wieder nichts bekommen.“

Die schwarze Liste des Berliner Verkehrs ist in Form einer Bilanz von 1925 herausgegeben worden. Sie umfaßt 11.156 Zusammenstöße, 4929 Verletzte und 143 Tote.

Dreihundert russische Kinder, welche die Sowjetregierung nach der Gefangenennahme einer Kindertruppe in ungeheizten Güterwagen nach Wotonesch geschickt hatte, sind auf der Fahrt erstarben.

Schlafkrankheit in Moskau. Die seit etwa zwei Jahren auch in Moskau aufgetretene Schlafkrankheit hat in jüngster Zeit epidemischen Charakter angenommen. Sie macht sich in sehr verschiedenen Formen bemerkbar. Ihre Bekämpfung ist äußerst schwierig, da man ihren Erreger bisher noch nicht hat feststellen können.

Die amerikanischen Dollarhändler Rockefeller und Ford jun. haben sich entschlossen, die Gelder für eine

Prometheus U. G.

Von Max Barthel.

„Nun die liebe Sonne ihr Glanzgeschicht wiederum der alten Mutter Erde zuwendet und der eisige Hauch des Winters zerschmelzet und im Schoße der Natur die vielen Blümlein erwachen und auch die ersten Vögelin ihr Danklied anstimmen, denn es ist wiederum Licht auf den Fluren, und das himmlische Feuer leuchtet uns wieder, das heilige Feuer, das einst Prometheus den Göttern geraubt hat...“, so würde ein aufgeregter Dichter diese Geschichte beginnen.

Am schwarzen Felsen des Kaukasus hing mit eisernen Ketten geschmiedet Prometheus, der Held, der den Göttern das Feuer entriß und das Dunkel der Barbarei auf Erden laufend damit erhüllte. Die Menschheit hatte das Licht, aber Prometheus hing schmerzgequält am kaukasischen Fels; ein Geier fraß seine Leber. Die Götter strafen Prometheus. Wenn der Gefangene vor Schmerzen aufbrüllte, verfinsterte sich der Olymp, Dunkelheit stürzte über die Erde. Aber das Feuer saulte und judte und fraß alle Schatten. Und noch in Sterbepain redete Prometheus sein Haupt und schrie in den Himmel: „Es gibt nichts Armeres unter der Sonne, als euch, ihr Götter...“, so würde ein durch die Schule verbildeter Laie einen Roman über Prometheus beginnen.

Der Tragödie würde einen mächtigen Aufschwung über den Ursprung des Feuers verfassen, über die Methoden der Feuerbereitung bei den wilden Völkern und den dazu gehörigen Kultspielen und Mythen; die philologische Konkurrenz grübe in alten Liedern und Märchen den Spuren des Feuers nach; sie würde auch Schillers Lied von der Glocke zitiieren mit dem berühmten Spruch: „Bohätig ist des Feuers Macht“, und zum Schluß der gelehrten Abhandlung käme sicher das schöne Volkslied vom Schwefelholzchen, das man haben muß, wenn man Feuer machen will.

Das Schwefelholzchen gehört einer vergangenen Zeit an. Die Holzchen der Gegenwart sind ohne Phosphor und ohne Schwefel. Sie sind auch von aller Poesie meilenweit entfernt. Sie sind wie fast alle Dinge des menschlichen Bedarfs Ware geworden. Sie bauen, so klein und winzig sie auch sind, einen der vollendetsten Trusts, den die Weltwirtschaft überhaupt kennt,

den schwedisch-amerikanischen Zündholzonzern mit einem Aktienkapital von über zweihundert Millionen Goldmark (1.600 Millionen Kr.).

Vor ungefähr zwanzig Jahren schlossen sich die größten schwedischen Zündholzfabriken zusammen, um den an Japan verloren gegangenen asiatischen Markt wieder zu erobern. Die Japaner wurden in diesem Wirtschaftskampfe besiegt. Ihre Fabriken wurden aufgekauft oder durch Kapitalbeteiligung unschädlich gemacht. Amerikanische Geldgruppen schlossen sich den Schweden an, moderne Prometheiden, um endlich die arme bunte Welt mit ausreichendem und billigem Licht zu versorgen, die schwarzen, weißen und gelben Völker endgültig zu erleuchten. In Polen, in Lettland und in der Türkei hat der Zündholztrust das Staatsmonopol. Nur seine Zündhölzer dürfen in diesen Ländern verkauft werden. Aber es

Nordpolexpedition bereitzustellen, die im nächsten Frühjahr unternommen werden soll. Der Führer der Expedition ist ein Mitglied der ehemaligen Nordpolunternehmung MacMillans, namens Bird. Bird wird die Expedition mit Hilfe eines Luftschiffes ausführen.

Zwei antike Städte hat ein Professor der Londoner Universität Dr. William MacGill auf der Rückkehr vom Amazonasfluß 25 Meilen südlich von Port Bisso entdeckt. Die eine der beiden Städte soll tausend Jahre v. Chr., die zweite 500 Jahre v. Chr. entstanden sein. Die Ruinen und Reste der beiden Städte bestehen aus rotem Stein. In ihrer Nähe befindet sich außerdem eine große Zahl von Beerdringhöhlen, die wie Wasserlöcher mit flachem Boden geformt sind, etwa 9 Fuß hoch und 16 Fuß im Durchmesser.

Die „Nie wieder Krieg“-Bewegung in England hat im vergangenen Jahre nach dem „Internationalen Verhängnisabend“ um 30 Prozent zugenommen. 30.000 Unterschriften für völlige Abrüstung wurden gesammelt. Die britische Gruppe übernimmt die Verpflichtung, Kriegsdienstverweigerern zweier mitteleuropäischer Länder zu helfen.

Projekt einer neuen großen Radiostation in Moskau. Für die Errichtung einer großen Transatlantischen Radiostation mit einer Stärke von 1000 Kilowatt ist in Moskau ein Projekt ausgearbeitet worden. Die Station ist für den direkten Verkehr mit Amerika, China, Japan bestimmt und wird eine der stärksten Stationen der Welt sein. Die Station wird mit kurzen Wellen arbeiten.

Die Ruinen einer uralten Stadt wurden von einer wissenschaftlichen Expedition in den Dschungeln Cenlons entdeckt. Die Stadt muß nach den Angaben der Wissenschaftler bereits zur Zeit der Gründung Roms bestanden haben.

Im Danziger Freihafen sind für die polnische Kriegsmarine aus Frankreich 40 Flugzeuge und 10 Waggons Sprengmaterial eingetroffen.

Eine Glühlampe mit einer Milliarde Kerzen. Prof. Hodel konstruierte zusammen mit Prof. Bulgakov und Prof. Wiskowitsch eine neue elektrische Lampe, die ohne Reflektor ein Licht von einer Milliarde Kerzen liefert. Die Versuche mit dieser Lampe ergaben, daß sie mit Spiegel eine Lichtstärke von einigen Milliarden Kerzen liefern wird.

Durch den Kermellkanal. Immer wieder werden von kühnen Schwimmern neue Versuche unter-

nommen, den Kermellkanal zwischen Calais und Dover zu durchqueren. Auch für den kommenden Sommer bereiten sich wieder eine Reihe hervorragender europäischer und amerikanischer Schwimmer und Schwimmerinnen für dieses Unternehmen vor. Der junge japanische Professor der Rechtswissenschaften an der Universität Tokio, Seiza Nishimura, der zurzeit in Europa weilt, gedenkt, sich an den Versuchen zu beteiligen.

Kinderehe. In Hinblick auf die Absicht der indischen Regierung, in größter Auflage eine gegen die Kinderheiraten gerichtete Broschüre zu verbreiten, weist der Gouverneur von West-Java in einem Rundschreiben darauf hin, daß diese Kinderheiraten in der ganzen ostindischen Inselgruppe noch allgemein üblich seien. Soweit das eheliche Zusammenleben einen Aufschwung erfahre und die Eltern Rücksicht auf die junge Braut nehmen, sei auch nichts dagegen einzuwenden. Anders liege es jedoch dort, wo das eheliche Zusammenleben sofort beginne und die das eheliche Zusammenleben sofort beginne und die die Frau führe. Von einer gesetzlichen Einschränkung werde vorläufig abgesehen, da man sich von einer Entwicklung in der Tendenz der indischen Gesellschaft selbst Fortschritte in dieser Hinsicht verspreche. Die Landesbeamten hätten Auftrag erhalten, künftighin der Ehe vorzuziehen, die nicht ehelichen Frauen entgegenzuwirken. Die niederländische Regierung läßt sich nunmehr zunächst halbjährliche Berichte über die gesammelten Erfahrungen erstatten.

Die Geschichte der Zündholzverkunstung ist eine Geschichte des Kapitalismus.

An diesen unscheinbaren Streichhölzern kann man genau studieren, wie sich eine Gruppe von Menschen rücksichtslos eines Bedarfsgegenstandes bemächtigt und ihn nach allen Regeln der Kunst in eine üppige Quelle des Profites verwandelt. Dieser Trust besitzt eigene große Banken, unerschöpfliche Wälder, chemische Fabriken, Exporthäuser, eine den ganzen Erdball umspannende Verkaufsorganisation und großartige Papierfabriken. Holzhauer in amerikanischen, kanadischen, schwedischen und deutschen Wäldern, die Arbeiter in den Sägemühlen und Papierfabriken, viele hunderttausend weiße, gelbe und schwarze Hände an den Stangen und in den chemischen Werken, die Arbeiterinnen an den großen Packmaschinen, rollende Waggons durch alle Länder, ausfahrende Schiffe über den Ozeanen der ganzen Welt, der Betrieb der Trustbanken und ihrer Filialen, Verhandlungen mit den Regierungen wegen Staatsmonopolen oder Zollstrafen, Unglücksfälle in den tragenden Wäldern und in den Giftgasen der chemischen Fabriken, Funkprüfungen von Land zu Land, Börsenschwübe, Gründung neuer Fabriken, rücksichtsloser Krieg mit der zusammenbrechenden Konkurrenz: Das ist der schwedisch-amerikanische Zündholztrust, der eigentlich „Prometheus U. G.“ heißen sollte.

In Deutschland kämpft nach den Berichten einer Berliner Zeitung dieser Trust um die Vormachtstellung. Er wird siegen. Rockefeller ist bei ihm, der Zuckerkönig Havemeyer, die größere Erfahrung, das meiste Geld, die besten Maschinen, die billigsten Arbeiter haben. Vierhundert Millionen Chinesen, zweihundert Millionen Indier gebrauchen, wenn sie Zündhölzer benutzen, nur die von schwedisch-amerikanischen Trust. Und an jedem Streichholz, das irgendwo in der Welt brennt, in Peru, in Finnland, in England, verdienen die Macher und Obergötter dieses Konzerns den Bruchteil eines Cents.

Aber das wissen wir, daß ihnen einmal ein Licht angezündet und ein Feuer angezündet wird, an dem sie nichts verdienen werden, wenn sie auch Rockefeller oder Havemeyer heißen.

Volkswirtschaft.

Um den Weizenzoll.

Die Anarchie in den Zollverhältnissen. — Bleibt die Zollfreiheit für Weizen im Februar aufrecht erhalten?

Wie bekannt, gilt für Weizen und die anderen Getreidesorten, sowie für Mehl, der gleiche Weizenzoll. Wenn der Preis des Weizens unter 180 Kronen sinkt, dann tritt der Zoll für Weizen und Weizenmehl in Kraft. Die Durchführungsvorschrift zum geltenden Weizenzoll bestimmt, daß die Preise — auf Grund deren entschieden wird, ob der Weizenzoll jeweils bezahlt wird oder nicht — für jeden Kalendermonat auf Grund der Notierungen der Produktenbörsen Prag, Brünn und Pilsen für die Zeit vom 10. des zweiten bis zum 25. des ersten des Kalendermonats, für den der Zoll festgesetzt werden soll, vorausgehenden Monats bestimmt werden. Für den Februar werden daher die Durchschnittspreise für die Zeit vom 10. Dezember bis 25. Jänner zur Grundlage genommen. Auf Grund dieser Preise hat nun das Finanzministerium den Weizenzoll, der bis zum 31. Jänner erhoben wurde, für den Monat Februar aufgehoben. Die betreffende Verordnung wurde nicht in den Blättern, sondern merkwürdigerweise nur auf der Anschlagtafel der Prager Produktenbörse bekanntgemacht.

Die Agrarier und Mühlenbesitzer setzen nun alle Hebel in Bewegung, um zu verhindern, daß im Monate Februar Weizen und Weizenmehl zollfrei eingeführt werden könne. Es schien tatsächlich, daß es den Quertreibereien der am Weizenzoll interessierten Gruppen gelingen werde, die Zollfreiheit für Weizen für den Monat Februar zu hinterziehen. Tatsächlich wurde nun die Entscheidung von der Tafel der Produktenbörse herabgenommen und eine neue Verordnung in Aussicht gestellt. Die Agrarier scheinen nun ihre Forderung nicht durchsetzen zu können. In der interministeriellen Kommission, die sich mit diesem Vorschlag befaßt hat, hat Minister Winter ersucht, die Frage zunächst dem Klub der tschechischen sozialdemokratischen Abgeordneten zur Stellungnahme vorzulegen. Da sich nun dieser Klub gegen eine Aenderung der ursprünglichen Verordnung und damit gegen den Weizenzoll im Monat Februar ausgesprochen hat, kann vorläufig Weizen und Weizenmehl im Monat Februar zollfrei eingeführt werden.

Die beteiligten Ministerien planen nun einen anderen Vorschlag auszuarbeiten. Danach soll die bisher sechsmonatige Frist, die der Festsetzung des Preises gedient hat, von dem die Bestimmung des Zolles abhängig ist, in eine dreimonatige Frist verwandelt werden.

Der ganze Vorgang zeigt von einer beispiellosen, die Volkswirtschaft und des Konsumumenteninteresse schwer schädigenden Anarchie in unseren Zollverhältnissen und von dem Bestreben der Agrarier, auf jeden Fall den Weizenzoll durchzusetzen, auch wenn der Preis mehr als 180 Kronen beträgt. Die Gefahr, daß an Stelle der geltenden feste Zölle treten, besteht weiter und es ist die Frage, ob die beiden sozialistischen Regierungsparteien die Kraft aufbringen werden, den Wünschen der Agrarier erfolgreich entgegenzutreten.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 2. Februar.) Das Geschäft an der Produktenbörse bewegte sich heute bei einem etwas schwächeren Besuche in mäßigen Grenzen. Am Getreidemarkt tendierten Weizen und Gerste flauer. Besonders in Weizen machte sich infolge der Unsicherheit in der Zollfrage Zurückhaltung geltend. Da die Brauereien noch immer nicht einlaufen, dauert auch die flauere Tendenz bei der Gerste an. Roggen und Hafer wurden unter günstigeren Bedingungen getätigt, Weizenpreise konnten sich behaupten. Auf den anderen Gebieten standen die letzten Preise auf Grundlage. Besser lag Rumel heimischer Promentien; während holländische Ware nachgab. — Es notierten in Kr.: Böhmisches Weizen, Prag 195—200, böhmischer Roggen, Prag 127—130, böhmische Merzantilergerste, Prag 145—150, böhmische Auswahlgerste, Prag 160, böhm. Hafer, feuchter, mit Geruch, Prag 132—136, böhm. Weizhafer, Prag, prima 144—145, amerik. Patentmehl, Teichen 3.65, Weizenmehl O&P 3.50—3.55, Weizenbrotmehl Nr. 4 2.—, Roggenmehl 0/1 2.25—2.30, Gleichmehl 1 2.10—2.15, Weizenmehl 3.60—3.70, Reis Burma II, Teichen 2.70 bis 2.80, Reis Arracan, Teichen 2.90—3.20, Reis Moullman extra, Teichen 3.55—3.60, Reis italien, poliert, Prag 4.15, Kaffee Rio 27.50—28, Kaffee Santos 30—32, Kaffee Guatemala 34, Tee Soukong 54, Tee Orange Pekoe 58—65, Barimandeln 39.50, Mandeln geklaubte 43—44, Koffein 15—22, Mohn böhm. 7.50—8.50, Kümmel böhm. 4.65—4.75, Kümmel holländ. 5.25, Erbsen grüne 2.50—3.50, Erbsen gelbe 2.60, Erbsen Victoria 2.70—3.20, Linsen 3—4.50, Weizbohnen 1.80—2.50, Hirse 2.65, amerik. Fett, Teichen 14.50—14.60, Fett ungarisches, Szob 14, Mais jugosl., Pilsen 90, Mais rum., fleinschmiger, Obergberg 117, Mais Cinquintino, Obergberg 120, Naturroßklee 1850—2000, Kaffee plantiert 2200—2400, Weizklee 1200—1600, schwedischer Klee 800—1200, Infarnat 320—340, Sigtus 280—350, Luzernklee heimischer 1200—1400, Luzernklee französischer 1600, Steinleise weiß 360—400, Peluside 190—220, Sommerwiese 170—185, Winterwiese 300—400, Lupine blau 120—150, Lupine gelb 120—150, Timothausgras 300—360, Rothhafer engl. 500—600, Rothhafer franz. 600—700, Rothhafer ital. 480—600, Raps 300—400, Senf 550—600, Weizenmehl 280—340, Panffamen 180—200, Zuckerrübe 300—350, Futterrübe böhm. 400—500, Futterrübe deutsche 600—800, Hen böhm., Jofes, Prag 60 bis 70, Hen böhm., gepreß., Prag 78—80, Futterstroh, gepreß., Prag 38—40, Langstroh, Prag 10, —

Der Film.

Der Giftmischer von New York. Einem der besten amerikanischen Lustspiele, nur daß es besser ist und angenehmer unterhält. In der Hauptrolle ist der gelungene Komiker John Hines, der einen Milchhändler spielt, späterhin Vorstand eines Milchhandels wird und den Anschlag seines Nebenbuhlers bereitet, der in der Nacht die Milch vergiften will, um sich dadurch die Konkurrenz vom Hals zu schaffen. In dem Film ist eine ganze Reihe origineller und netter Einfälle zur Ausführung gebracht, die die Handlung recht flott und lebenswert gestalten.

Der American-Film brachte zwei Neuheiten zur Vorführung, von denen eines ein reizendes Lustspiel ist. „Der gesunde Kranke“ ist zwar nur einer der Tausende von Doppelhändlern, die sich ihr ganzes Leben mit eingebildeten Krankheiten verleben, aber Reginald Denny als Held der ulkigen Geschichte schafft eine glänzende Gestalt. Schon der Vorwurf ist glücklich gewählt und weicht in den Einzelheiten angenehm von der üblichen Schablone ab. Die weibliche Hauptrolle verkörpert Mary Astor, welche die Pflegerin des „Totkranken“ spielt und diesem nicht nur Liebe, sondern auch neuen Lebensmut einflößt. Der zweite Film „Der Sträfling aus Texas“ ist ein übliches Nachwerk aus dem amerikanischen Wild-West und weiterhin keiner Erwähnung wert.

Tragödie (Water dolorosa). Daß Henry Porten monomaniakal in sehr minderwertigen Stücken spielt, ist der Künstlerin schon oft zum Vorwurf gemacht worden. Aber daß sie eine derart unmögliche Rolle übernehmen kann, wie in der „Tragödie“, die einer geschiedenen Frau, die nach der Scheidung von ihrem Kinde getrennt wird und sich darum zu Tode quält, ist fast unglücklich und kann dem anerkannten Ruf der beliebtesten Künstlerin bloß schaden und sie lächerlich machen. Noch erstaunlicher ist es, daß sich ein Schauspieler vom Rang eines Corcob Weid dazu hergibt, in einem derartig kitschigen Nachwerk aufzutreten. Außer diesen beiden Künstlern und ihrem Spiel, das natürlich völlig vergeblich bleibt, sind in dem Film nur einige schöne Naturaufnahmen, ansonsten ist das Stück ein bedauerlicher Mißgriff.

Kunst und Wissen.

„Die Puppenfee.“ Die deutsche Hauptstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Prag hat neuer die glückliche Idee gehabt, zugunsten ihrer wohlthätigen Einrichtungen eine Theatervorstellung zu veranstalten. Die besondere Anziehungskraft dieses Theaterabends auf das zahlungskraftige Publikum bestand in der besonderen Aufmachung der Vorstellung, für deren künstlerische Durchführung eine ganze Schar junger Damen und Herren aus dem Prager Publikum gewonnen worden war. Zur Aufführung gelangte das aus Großmutterzeiten stammende, aber immer noch wirksame pantomimische Ballett-Divertissement „Die Puppenfee“ von J. Hahreiter und J. Gaul mit der lebenswichtigen Musik des Wiener Ballmusik-Direktors J. Bayer und einigen Balletteinlagen des großen französischen Ballettkomponisten Leo Delibes. Bayers „Puppenfee“, ein zur Szene gewordener Spielzeugfabrikant, dessen Figuren in der Nacht zu menschlichem Leben erwachen, wurde sogar dem Zeitgeiste entsprechend in teilweise modernisierter Ausstattung gegeben, so daß neben alten Puppen und Spielzeugen auch solche modernster Art und Gattung zu sehen waren. Es ist das Verdienst unserer Primaballerine M. Zamara, den choreographischen Teil dieser Dilettanten-Ballettaufführung so vorzüglich einstudiert zu

haben, daß sich alle die unterschiedlichen Amateurltalente zu einem künstlerisch wirkungsvollen Gesamtensemble einklinken. Nicht minder hoch ist die Leistung Herrn E. Suckers als Spielleiter einzuschätzen, der es zumeist brachte, seine begeisterte Dilettantenschar in Ordnung zu halten und das Szenenbild der Illusion des Stüdes anzupassen. Als musikalischer Leiter des Balletts machte sich Kapellmeister Singer verdient. Vor dem Ballette gab es noch ein ereignisreiches Konzert, bei dem unsere ausgezeichnete Opern-Primadonna Frau Jicha-Söhl und der Baritonist Komregg, von Operndirektor Zemlin leitete, Lieder von Brahms, Schubert und Hugo Wolf sangen. Zur festlichen Einleitung des Wohltätigkeitsabends sprach Direktor Kramer einen von Hugo Salus verfaßten Prolog.

Theater-Varieté. Das neue Programm des Varietés weist zwar keine Weltattraktion auf, bietet aber eine ganze Reihe geübter Leistungen, die in abwechslungsreicher Folge glänzend unterhalten, ohne durch halbdreierliche Produktionen auf die niedrigen Instanzen der Masse zu wirken. Die Akrobatik ist durch die Sommer-Gruppe, durch eine Truppe von zehn Riffkabbeln, die ganz Erstaunliches an Kraft und Behendigkeit leisten, und durch die Margenta-Truppe vertreten. Die Margenta-Truppe (zwei elegante Burlesken und zwei einzuende Mädel) produzieren fabelhafte Kunststücke auf Ein- und Zweifüßern. Eine groß-komische Zirkus-Szene, ein Pfeiffantler und ein erstklassiger Jongleur, eine Produktion orientalischer Jongleurlinien und die unglücklichen Leistungen des arnlosen Elroh, der mit den Füßen nicht nur alle einfachen Dienste der Hände erledigt, sondern auch schießt, malt und musiziert, machen das Programm zu einem sehenswerten Zirkus guter Darbietungen. Die Musik, ein Conférencier und ein Roter-Helz-Film füllen angenehm die restliche Zeit.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Mittwoch abends 7 Uhr „Julius Caesar“, Donnerstag 10 Uhr „Reisenkavalier“-Film, Freitag abends 7 Uhr „Der Orlov“, Samstag abends 7 Uhr „La Bohème“, Sonntag Jugendfürsorge-Vorstellung nachm halb 3 Uhr: „Die Puppenfee“, abends 7 Uhr „Maicottchen“, Montag „Gräfin Mariza“.

Spielplan der Kleinen Bühnen. Heute Mittwoch „Mamselle Ritouche“, Donnerstag „Lady Faunty und die Dienstbotenfrage“, Freitag Bankbeamtenvorst. „Charles's Tante“, Samstag „Michael Hundertpfund“, Sonntag 3 Uhr nachm. „Zwei glückliche Tage“, abends halb 8 Uhr „Deutsche Kleinstädter“, Montag „Michael Hundertpfund“.

Aus der Partei.

Zammelausweis für den Monat Jänner. Böhml.-Bndweiss Parteifonds 150 K (Zentralwahl-fonds 50 K), Brünn 1500 K (500 K), Teplic-Soaz 2100 K (700 K), Karlsbad 1500 K (500 K), Prag 131.25 K (43.75 K), Trautenau 600 K (200 K), Teplic-Soaz 410 K (90 K), Karlsbad 2100 K (700 K), Reznar 95 K (20 K), Grulich-Landskron 300 K (100 K), Prag 14 K, Böhml.-Bndweiss 150 K (50 K), Reichenberg 300 K (100 K), Mies 1500 K (500 K), Reutischheim 900 K (300 K), Vodenbach 2400 K (800 K), Vodenbach 75 K (25 K), Prag 80 K (25 K), Grulich-Landskron 150 K (150 K), Auffig 900 K (300 K).

Jugendbewegung.

Sozialistischer Jugendverband, Ortsgr. Prag. Mittwoch, den 3. Februar 1926 Versammlung im Verein Deutscher Arbeiter um 8 Uhr abends.

Turnen und Sport.

Deutschlands Sportbewegung.

Mit der Entwicklung, die der Sport nach dem Kriege in Deutschland genommen hat, ist auch seine Bedeutung und Anerkennung im öffentlichen Leben gewachsen. Er ist zur „neuen Großmacht“ geworden, wie ihm mit Recht der wunderbare Sportfilm von der Frankfurter-Olympiade bezeugt. Ein Blick in die Statistik bringt dafür auch die zahlenmäßige Bestätigung. Ueber 7 Millionen Deutsche beider Geschlechter zählen die großen Sportverbände zu ihren Mitgliedern. Gewiß sind darunter viele, die sich recht wenig oder auch gar nicht sportlich betätigen. Rechnet man aber die vielen kleinen Verbände und Vereine, die statistisch nicht erfasst werden, hinzu und berücksichtigt ferner, daß Unwähliche Sport treiben, ohne Mitglied eines Vereines zu sein, so geht man in der Annahme nicht fehl, daß mindestens 10 Prozent der deutschen Bevölkerung dem Sport huldigen.

Abgesehen von der Gewerkschaftsbewegung hat der Zusammenschluß der einzelnen gemeinsamen Ziele zustrebenden Personen nirgendwo solch mächtige Verbände entstehen lassen wie auf dem Gebiete des Sports. Drei große Spitzenorganisationen sind hierbei in Deutschland zu verzeichnen: die Zentral-Kommission für Sport und Körperpflege, der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen und die Deutsche Turnerschaft.

Die Zentral-Kommission für Sport und Körperpflege faßt alle Arbeitersportverbände zusammen und vereint rund 1 1/2 Millionen Menschen in ihren Reihen. Als Leitmotiv dieser Organisation sport-treibender, fließendbewußter Arbeiter könnte man schlagwortartig die Devise gebrauchen: Sport schafft Volksgesundheit. Diese Volksgesundheit suchen die Arbeitersportler durch planmäßige Körperkultur der Massen unter Ablehnung der Refordjägererei und ihrer üblen Begleiterleistungen zu erreichen. Der größte der angeschlossenen Verbände ist der Arbeiter-Turn- und Sportbund (Turnen, Rasenspiele, Leichtathletik, Schwimmen, Wintersport) mit rund 640.000 Mitgliedern, sowie der Arbeiter-Radsportbund „Goldbarisi“ mit etwa 300.000 Mitgliedern.

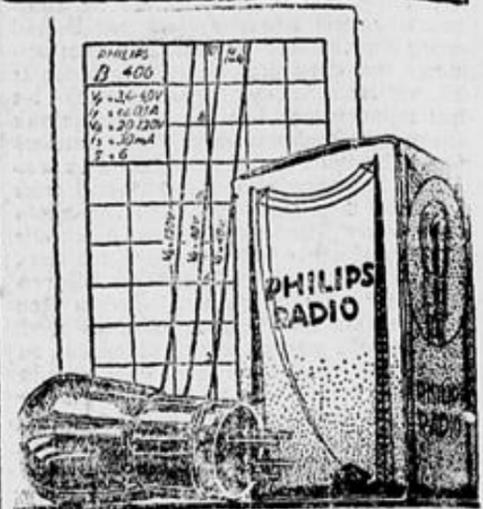
Der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen, der bürgerliche Spitzenverband auf dem Gebiete des Sports schlechthin, ist mit seinen vier Millionen Mitgliedern zahlenmäßig am stärksten. Für seine Sportbetätigung gilt die Parole: „Sport ist Kampf!“ Im Vordergrund des sportlichen Interesses steht daher der Kampf um die Meisterschaft, um den Rekord. Das Hauptaugenmerk wird dadurch von der körperlichen Wirkung sportliche Tätigkeit auf die Gewinnung äußerer Anerkennungen gelenkt. Leider stellt nicht nur der bürgerliche Mittelstand, sondern auch die Arbeiterschaft einen großen Teil der Mitglieder dieser Sportorganisation. Noch allzu viele Arbeiter lassen sich täuschen durch die neutrale Floskel, die der Reichsausschuß herauszugeben bemüht ist. Der Deutsche Fußball-Bund mit rund 870.000 und die Deutsche Sportbehörde für Leichtathletik mit annähernd 440.000 Mitgliedern sind die beiden stärksten Verbände im Rahmen des Deutschen Reichsausschusses.

Die Deutsche Turnerschaft, was ursprünglich dem Deutschen Reichsausschuß angeschlossen, hat sich aber vor einiger Zeit aus „nationalen Belangen“ wieder abgesondert. Denn das nationale, um nicht zu sagen nationalsozialistische Element spielt in der Deutschen Turnerschaft eine große Rolle. Ihr Sportziel läßt sich veranschaulichen in dem Lösungswort:

Herausgeber Dr. Ludwig Gsch. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehner. Druck: Deutsche Zeitungs-K.G. Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

„Sport ersetzt Wehrpflicht“. Die rund 1 1/2 Millionen Mitglieder der D. T. stammen zum großen Teil aus den Kreisen des Bürgertums, aber auch hier ist eine nicht unbedeutliche Zahl Arbeiter eingeschriebene Mitglieder der einzelnen Vereine.

Faßt man die Ziele der drei großen Sportverbände Deutschlands in die Schlagworte: Sport schafft Volksgesundheit, Sport ist Kampf, Sport ersetzt Wehrpflicht, so ergibt sich eine Charakterisierung der Stellung der Verbände zueinander. Auf der einen Seite der Sport als Mittel zur Erzielung eines gesunden Körpers, als Ausgleich gegen die Berufsschäden — das Ideal der Arbeitersportbewegung. Auf der bürgerlichen Seite nicht nur der Sport als Selbstzweck, sondern als Wert- und Leistungsmaßstab des Einzelnen mit der dadurch bedingten Refordjägererei. Und schließlich die sportliche Betätigung als Ersatz für die Wehrpflicht, eine Substitution an den Militarismus in verschleierter Form. Dr. Heine, Berlin.



PHILIPS RADIO B 400
VERWENDEN SIE IN IHREM VERLAMPENAPPARAT ZWEI A 410 UND ZWEI B 406.

Kalla's Fischkonserven
werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.
Verlangen Sie daher nur Kalla's Fischkonserven In allen Konsumvereinen erhältlich.

Bereitet den „Sozialdemokrat“.

Kleine Chronik.

New Orleans.

Ein in Geschichte und Volkstum eigenartiges Gewässer hat New Orleans, die bedeutendste Stadt im Staate Louisiana. Die Nege an beiden Ufern des Mississippi auf einem flachen Gelände, nur wenig über dem Meeresspiegel und mehrere Fuß unter dem Niveau des Flusses, gegen den sie durch Deiche geschützt ist. Da die Stadt fast von allen Seiten vom Wasser eingeschlossen ist, so hat sie im Sommer wie im Winter ein ungewöhnlich mildes Klima. Der Ursprung dieser Ansiedlung geht auf die französische Kolonisation im Anfang des 18. Jahrhunderts zurück. Im Jahre 1761 kamen die Jesuiten, gründeten die erste landwirtschaftliche Schule in Louisiana und führten die Kultur der Apfelbäume, Feigen, des Zuckerrübens und der Judasbäume ein. Auch unter der spanischen Herrschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts behielt die Stadt im wesentlichen ihren französischen Charakter. Zu eigentlicher Blüte gelangte sie jedoch erst, als sie vor 120 Jahren zu den Vereinigten Staaten kam. Durch ihre Lage gewann sie eine hohe militärische Bedeutung und hat besonders im amerikanischen Bürgerkrieg eine wichtige Rolle gespielt. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde die Stadt häufig von Cholera, Malaria und gelbem Fieber heimgesucht; heute geht sie dank der Anlage von Drainage-Systemen zu den gesündesten Städten in den Vereinigten Staaten.

New Orleans ist vornehmlich eine Handelsstadt. Der Mississippi bietet der Stadt einen vom Band eingeschlossenen Hafen, wo die Schiffe vor den tropischen Stürmen des Golfs von Mexiko sicher sind. Dieser Hafen, in dem jährlich mehr als 3000 Schiffe anlaufen, liegt um 600 Meilen näher am Panamakanal als irgendein anderer großer Seehafen, und von ihm aus wird ein emsiger Handel mit Kuba und mit Mittel- und Südamerika betrieben, dessen Hauptgegenstände Kaffee und verschiedene Tropenfrüchte sind. Ebenso besteht ein reger Rüsthandels mit New

York, Philadelphia und den Häfen von Florida. Die größten Schwefel- und Salzgruben der Welt befinden sich in einer Entfernung von weniger als 200 Meilen von der Stadt, und nicht weit von New Orleans liegen auch gewaltige Zuder- und Reisplantagen sowie reiche Delaquellen. Die Hauptprodukte der Stadt sind Zuder und Melasse, Reis und Baumwollenerzeugnisse, Tabak, Mehl und Erzeugnisse der Gießerei und Maschinenfabrikation. Vor allem aber ist in New Orleans die größte Wagnonfabrik der Welt. Deshalb ist die Stadt auch ein Mittelpunkt der Möbel-fabrikation.

Ran hat New Orleans die Winterhauptstadt Amerikas genannt wegen der historischen Bedeutung des Ortes, seines internationalen Charakters, seiner Festlichkeitsfeier mit ihren vielen Vergnügungen und namentlich wegen seiner vorzüglichen französischen Küche. Das französische Viertel ist natürlich das interessanteste. Hier findet man die schönsten alten französischen und spanischen Häuser mit ihren Balkonen, Bogenhängen und inneren Höfen, in denen man tropische Blumen und Pflanzen antrifft. Es ist das geschichtliche und romantische Viertel der Stadt, wo sich fast jedes wichtige Ereignis in der Entwicklung des Louisiana-Gebietes zugetragen hat. Aus der frühen Kolonialzeit stammt der alte erzbischöfliche Palast, das frühere Urschloß der Stadt, das im Jahre 1737 gebaut wurde, und die St. Louis-Kathedrale. Der alte St. Louis-Friedhof, dessen Anlage bis zur Gründung der Stadt zurückgeht, weist die sonderbaren Grabgewölbe auf, die wie Delfen übereinander gelagert sind. Da der Untergrund nicht entwässert ist, werden die Leichen oberhalb der Erde in Gräbern aus Ziegeln und Stein, Granit oder Marmor beigelegt. Die Begräbnisstätten machen mit ihren langen Alleen, die von diesen Gräbern eingefast und von Jochen und Magnolien besätet werden, einen gefälligen Eindruck.

Die Kreolen, die Abkömmlinge der alten französischen und spanischen Ansiedler, haben der Stadt den Stempel aufgedrückt. Ihr Volkstum hat auch dem Karneval eine große Rolle im gesellschaftlichen Leben der Stadt zugebracht. An seinen Vergnügungen nimmt die ganze Bevölkerung aller Nationalitäten

teil, und Fastnacht ist seit 75 Jahren ununterbrochen in großem Maße gefeiert worden. Laufende von Fremden besucht deshalb New Orleans zur Karnevalzeit, wie man in Deutschland in Vorkriegszeiten die rheinischen Städte besuchte hat. Hier hat sich in mitten Amerikas noch ein Stück westeuropäischer Romantik erhalten. Dafür hat diese Stadt aber auch nur einen geringen Einfluß von fremdgeborener Bevölkerung. Nach der letzten allgemeinen Volkszählung hatte New Orleans 287.219 Einwohner, darunter 26.1 Prozent Negere. Unter den Fremdgeborenen, die im ganzen 7 Prozent der Bevölkerung ausmachen, sind 318 Deutsche, doch beträgt das deutsche Element mit Einschluß der in Amerika geborenen Kinder immerhin 23.192 Personen.

Altgermanische Frauenkleidung.

Die sogenannte Bronzezeit, welche die Wissenschaft auf die Jahre 1500 bis 500 v. Chr. ansetzt, hatte eine überaus reiche und eigenartige Kultur, die zeigt, daß die Germanen keineswegs die rohen Völker waren, als die sie in unseren Schulen immer noch hingestellt werden. Das gilt auch für die Frauenkleidung jener Zeit, für die wir ein besonders anschauliches Beispiel in einem alten Gräberfunde haben. Der Oberkörper der Frau bedeckte eine ziemlich roh gearbeitete Jade, die aus einem Stück geschnitten war. Die Nähte liefen auf dem Rücken und an den Armen. Die Ärmel sind schief geschnitten und reichen nur bis zu den Ellenbogen. Der Unterarm blieb also für Schmucksachen frei. Die Hände sind mit Knopflochstreifen eingefasst, und nur unten sind ein paar Streifen Stoff angeheftet. Die Jade muß demnach ziemlich kurz gewesen sein. Der Rock war weit und faltenreich und hat jedenfalls über den unteren Rand der Jade herübergefaßt. Er hat so wohl oben wie unten einen Besatzum. Daraus geht hervor, daß der Stoff für jenen Rock genau in der Länge, die der Größe der betreffenden Frau entsprach, besonders gewebt wurde. Offenbar hing er bis auf die Füße herab, denn er hat eine Länge von 1.16 Meter.

Bei dem erwähnten Gräberfunde hat man auch

zwei Gürtel zutage gefördert. Der eine ist nur eine einfache Schnur, der andere dagegen zeigt ein sehr feines gemustertes Gewebe und endet in kunstvollen Quasten. In seiner ganzen Ausführung ist er ein Meisterwerk schöner Handarbeit. Da andere Bänder fehlen, muß man annehmen, daß die Frau ihre Kleidung über Nacht nicht ablegte, sondern sie so lange trug, bis sie der Reinigung bedurfte. Auch die am Körper anliegenden schweren Schmuckstücke wurden so lange getragen, weil sie so eng anlagen, daß ihre Entfernung schwer fiel.

Die Farbe der Kleider war dunkelbraun oder schwarz wie die Naturwolle der Schafe, die damals gezeichnet wurden. Man vermochte jedoch auch damals schon andere Farben herzustellen, denn der kunstvolle Gürtel zeigt einen helleren Mittelstreifen zwischen dunkleren Streifen. Das Interessanteste ist jedoch das Haarnetz, das kunstvoll gearbeitet und mit Schnüren zum Festbinden getragen wurde. Man fand bei der Frau in dem erwähnten Grabe das lange Haupthaar teils im Netze, teils auch auf einem zierlichen Hornkamm. Es war also wohl mit dem Kamme ausgefächelt und im Netze gesammelt worden. Da das Netz aber zu klein ist, um nach Art der heute von unseren Frauen getragenen Haarneze den ganzen Kopf zu bedecken, so scheint es nur den hinten aufgesetzten Haarknoten gefestigt zu haben. Die Schnüre selbst sind so kurz, daß sie nur dazu gedient haben können, das Netz um den Knoten festzuhalten. Nach sorgfältigen Feststellungen kann das Netz weder geknüpft noch gestrickt, noch geflochten, noch gefächelt gewesen sein. Durch angestellte Versuche ist man schließlich hinter die Technik der Herstellung gekommen: Zwischen zwei parallel aufgespannten Schnüren sind nebeneinander Fäden gezogen, und die verflochtenen Muster sind durch einfaches Flechten der Fäden ohne irgendein anderes Hilfsmittel als einige Stäbchen ausgeführt worden. Das Verfahren zeigt also Ähnlichkeit mit dem Flechten und Weben im Rahmen, das als Anfang der Weberei gilt. Man sieht daraus, daß die altgermanische Frauenkleidung selbst im vorgeschichtlichen Zeitalter keineswegs roh und barbarisch gewesen ist, sondern sich durchaus mit der anderer Kulturvölker messen kann. Dr. M.